

VISION 2000

Nr. 2/98

Alles begann recht harmlos

Zeugnis einer Leserin über ihr Abgleiten in die Esoterik (Seite 14)

Hört uns Gott denn überhaupt zu?

Gedanken von P. Alain Bandelier zur Frage, wie Christen beten sollten (Seite 16)

Christus ist der eigentliche Liturge

Kardinal Meisner über die Stellung des Priesters in der Eucharistiefeier (Seite 17)

Täglich werden Kinder gerettet

Vor einer Wiener Abtreibungsklinik hat sich manches seit 3 Monaten geändert (Seite 18-20)

Die „Kirchenkrise“

Muß wirklich jeder über alles urteilen können? (Seite 21)

Portrait



Brigitte Katzenbeihser



Reden wir über die
Liebe

Liebe Leser,

Wir waren wirklich erstaunt über das so positive Echo auf unsere letzte Ausgabe mit dem Schwerpunkt „Komm, Heiliger Geist!“ Wir hätten eigentlich viel mehr Exemplare drucken sollen. Bis auf wenige Exemplare ist alles weg. Und einer Pfarre, die diese Nummer von VISION an jeden Haushalt senden wollte, mußten wir absagen, weil wir einfach nicht genug Exemplare hatten. Schade. Dürfen wir daher all jene, die ähnliches ins Auge fassen, bitten, uns rechtzeitig von einem solchen Vorhaben zu informieren (nämlich vor Drucklegung).

Ein Nachdruck ist nämlich unvergleichlich teurer als die entsprechende Erhöhung der Erstaufgabe.

Danke für die viele Post. Zwei Briefe seien besonders erwähnt. In ihnen wurden wir gebeten, die Anliegen ihrer Schreiber besonders in unser Gebet aufzunehmen, ohne ihre Briefe zu veröffentlichen. Das hat uns auf folgende Idee gebracht: Wir könnten der Zeitschrift jeweils ein Blatt beilegen, auf dem wir Gebetsanliegen, die Ihnen am Herzen liegen, an unsere Leser zur Gebetshilfe weiterreichen. Wieviele Gnaden könnte Gott auf diese Weise schenken! Was könnte das Gebet so vieler bewirken!

Ein Gebetsanliegen möchten wir Ihnen allen aber schon heute vorlegen: Die Bitte um Einheit in Österreichs Kirche, vor allem um die Einheit unter unseren Bischöfen und Priestern. Wir haben 1996 das „Große Gebet für Österreich“ als Falblatt beigelegt. Es würde sich gut als tägliches Gebet für dieses Anliegen eignen.

Bleibt noch etwas nachzutragen, was wir schon in der letzten Nummer hätten tun sollen: Ein großer Dank an Caroline Waldburg, die uns so viele Jahre begleitet und alle administrative Ar-

beit abgenommen hat. Was sie dabei geleistet hat, ist uns in den letzten beiden Monaten, als wir nun selbst Hand anlegen mußten, erst so recht bewußt geworden. Wahrscheinlich wird es einige Pannen bei der Versendung der nachbestellten Exemplare in diesem Jahr gegeben haben.

Noch ein Wort aber zu Caroline: Wir vermissen nicht nur ihre Arbeit und müssen jetzt die entstandenen Löcher stopfen, sondern vor allem ihre Anteilnahme an unserer Arbeit, ihre Warmherzigkeit und die einfühlsame Art, mit der sie mit unseren Lesern Kontakt hielt.

Bleibt zum Schluß, Ihnen, liebe Leser, eine gnadenreiche Fastenzeit und ein frohes Osterfest zu wünschen.



Danke, Caroline

Leserbriefe

Danke für Eure Zeitschrift

Danke für Ihre tolle Zeitschrift. Ich bin sehr froh, daß es sie gibt. Ihre Texte und Mitteilungen sind offen und zugänglich, sodaß sich jeder persönlich angesprochen weiß. Werde auch weiterhin Ihre Zeitschrift meinen Freunden und Bekannten weiterempfehlen.

Margareta Balla
A-7423 Bischof Haagstr. 21

Von Herzen danke ich für die kostbare Zeitschrift VISION 2000, die so stärkend für gelebtes Christsein wirkt. Gottes Segen für Ihren großen Dienst!

Pia Estermann
CH-9202 Friedberstr. 16

Vielen Dank für die wertvolle und sehr gute Arbeit! Ich glaube, diese Zeitung gibt sehr vielen Mut, Kraft und Hoffnung im

Glauben und im Leben – mir jedenfalls geht es so.

Paul Krenn
A-5020 Höfelig. 3/6

Texte übersetzt und weitergegeben

Schon mehr als zwei Jahre bekomme ich VISION 2000. Bis jetzt kenne ich nicht den Wohltäter, dem ich auf diesem Weg danken möchte. Vergelt's Gott! Die Nachrichten, die ich übersetze, teile ich mit meinen Mitbrüdern und Ordensschwwestern. Ich informiere darüber auch auf unseren Priestertreffen. Einige Übersetzungen sende ich den Arbeitskreisen der KA. Und die Nummer, die ich schon gelesen habe, schicke ich weiter. Für die Wohltäter feiere ich zwei Heilige Messen monatlich. Möge Sie Gottes Hilfe und Segen begleiten.

Msgr. Justin Benuska
SK-97271 Klostor Notre Dame

Dialog in VISION 2000

Seit ein paar Jahren bin ich Leser von VISION 2000. Sie ist mir wegen ihrer bei Zeitschriften seltenen, positiven Grundhaltung höchst sympathisch. Sie verzichten erfreulicherweise darauf, in den Chor der Krankjammerer einzustimmen. Stattdessen stellen Sie dar, was an der Kirche stark und zukunftsweisend ist, und Sie tun das auf erfreulich hohem intellektuellem Niveau. Gerade letzteres vermisste ich in den gegenwärtigen Diskussionen oft bitter.

Ich möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten: Wie Sie wissen, hat vor einiger Zeit der „Dialog für Österreich“ begonnen, in dem sich die Kirche nach zahlreichen Schwierigkeiten der letzten Zeit wieder klarer über sich selbst werden will. Ich finde, gerade Ihre Zeitschrift sollte sich daran beteiligen und ihm ein Forum bieten. Das könnte vielleicht in Form eines Heftschwerpunktes geschehen, aber besser noch in einer Artikelserie, die sich über mehrere Ausgaben erstreckt. Die Leser, deren Stimme Sie ja schon bisher breiten Raum einräumen, würden sicher zahlreich reagieren.

Mag. Christian Berger
A-1040 Theresianumgasse 12/2/4

Wir laden Sie jedenfalls herzlich ein, uns zu schreiben.

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885 01

BLZ 700 800 00

Auch für Jugendliche

Schon lange wollte ich Ihnen meine Freude über VISION 2000 mitteilen. Ich warte immer sehnsüchtig auf die nächste Ausgabe Ihrer Zeitschrift. Besonders freute mich, daß Sie so viel über Paris berichteten, denn ich war selbst dabei und es war ein einzigartiges Erlebnis. Außerdem sprechen mich die Portraits jedesmal sehr an. Wie Sie nur immer auf solche Menschen stoßen, frage ich mich. Auf Ihrer Arbeit liegt Gottes Segen – das spürt man schon auf der ersten Seite.

Anni Düringer
A-6870 Wilbinger 214

PS: Ich bin 16 und möchte damit sagen, daß VISION 2000 auch für junge Leute sehr interessant ist.

Für einen Aufbruch

Wie wäre es, wenn viele aufbrechen würden, um Gottes Gnade zu erleben? Sei es in einer gemeinsamen Gebetsstunde (in der Kirche, wo zwei oder drei in meinem Namen – sagt Jesus Christus – beisammen sind, da...). Sei es in Form einer Monatswallfahrt oder beim Rosenkranzgebet. Treten wir mit unseren Gebeten, Gesängen, aber besonders in der heiligen Messe vor Gott, der die Liebe ist, und bitten wir Ihn inständig:

- Um Erneuerung und Einheit der Kirche in Christus.
- Um den Frieden in der Welt und in unseren Herzen und um Glaube, Hoffnung und Liebe.
- Um geistliche Berufungen.
- Um gute Familien und für die Ungeborenen.
- Für die Kranken und Notleidenden.
- Für die verfolgten Christen.
- Für die Feinde der Kirche, denn das hat uns unser Herr Jesus Christus aufgetragen.

Ich denke, wir könnten alle diese Anliegen mit Maria, der Mutter der Kirche, den Heiligen, den Märtyrern, den Bekennern und allen Engeln (der heilige Erzengel Michael ist ja der „Schutz-Engel“ der Kirche) fürbittend vor Gott bringen. Vor allem sollte es ein Dank- und Lobpreis sein. Nicht nur am Sonntag. Wie wunderbar wäre es, würden viele sagen. „Wir machen auch mit!“ – wenigstens einmal im Monat. Lassen wir uns doch nicht von untreuen, widerspenstigen, auf-

müpfigen und ungehorsamen Menschen, welche es leider innerhalb der Kirche gibt, in die Enge treiben. Sondern: Streben wir nach Heiligkeit. Mit Gottes Gnade und unserem guten Willen wird es gelingen!

Gerti König
A-1230 Haymogasse 12/3/5

Warum es in der Kirche so zugeht

Zum Leserbrief: „Warum geht es in der Kirche so zu?“

Warum? Weil der Durcheinanderbringer an der Arbeit ist, der Satan! Darf man das nicht mehr sagen? Natürlich darf man davon reden. Die Heilige Schrift spricht auch von ihm. Er versteht es ausgezeichnet, den menschlichen Geist zu beeinflussen. Stolz, Ehrsucht, Neid, Eifersucht, Groll und üble Nachrede sind seine Merkmale, die die Herde zerstreuen sollen. Was könnte die Lösung für diesen Mißstand sein? Alle Hirten und Gläubigen sollten sich im Gehorsam um unseren Papst scharen. Denn wo der Papst ist, da ist die Wahrheit. Und die Wahrheit ist manchmal nicht angenehm. Warum wollen einige Hirten, Bischöfe und Priester dem Papst, der vom Heiligen Geist geleitet und geführt wird, nicht mehr gehorchen? Jesus hätte doch seinen Stellvertreter nicht ohne diese Hilfe eingesetzt.

Horst Müller
A-9500 O. Crusizstr. 18

Gute-Nacht-Geschichten

Heute habe ich die Nr 1/98 Ihrer Zeitschrift bekommen. Was für eine Freude! VISION 2000 ist wirklich schön und interessant. Ich und meine deutschsprechenden Studenten (Philosophie- und Theologiestudenten), wir lesen Ihre Zeitschrift sehr gerne. Viele Artikel sind wirklich spannend. Vor allem lese ich gern die Portraits, dann erzähle ich den Inhalt meinen jungen Mitbrüdern. Jeden Tag nach der Vesper haben wir noch eine kleine Ansprache („Gute Nacht“ – so hat das Don Bosco genannt). Ich habe schon von Anne Krieter, Maria Loley, Sister Brieger McKenna und P. Jozo Zovko erzählt. Diese Nummern Ihrer Zeitschrift habe ich gelesen. Wenn Sie (wenn es möglich ist) noch andere übrig haben, lese ich sie gerne und dann erzähle ich sie

meinen Studenten in „Gute Nacht“. Bald halte ich Exerzitien für unsere Novizen vor ihrer Einkehr und im Juli für die polnisch sprechenden Mitbrüder in Weißrußland. Ihre Zeitschrift ist ein vorzügliches Material dafür.

P. Stanislaw Schmidt SDB
Pl 90046 Wodna 36

Ich freue mich über die Ermutigung

Ich kenne viele Priester, die seit Jahren und Jahrzehnten durch alle Höhen und Tiefen, durch Ablehnung und Nächte in Treue ihren priesterlichen Dienst verrichten, in heiliger Absicht die heiligen Geheimnisse unseres Glaubens feiern. Ich freue mich sehr über die Anerkennung der Bedeutung, des Wertes und der Unersetzlichkeit des Priestertums in dieser Instruktion des Vatikans. Ich freue mich sehr über die Liebe, die den Priestern damit zuteil wird, über die Ermutigung: „Du, Dein Dienst ist unersetzlich!“ Und ich als Laie wünsche und gönne jedem einzelnen Priester die große Freude des Herzens sowohl an dieser Liebe als auch an seiner besonderen Berufung. Möge diese Liebe der bereite Boden für viele weitere Berufungen sein! Aus den Reaktionen ergibt sich die perverse Situation, daß Liebe, Anerkennung, Ermutigung für (angehende) Priester als Bedrohung empfunden und als solche bekämpft wird.

Edith Salomon
A-1150 Salzwieseng. 46/1/7

Hilfe bei der Arbeit

Wir danken vielmals für die regelmäßige Zusendung Ihrer Zeitung. Ihre Erfahrungen helfen uns sehr in unserer Pastoralarbeit. Es ist unser großer Wunsch, daß Sie uns, wenn möglich, Ihre Zeitung auch zukünftig senden. Wir, die „Kroatische Aktion für das Leben“ haben während des Krieges durch internationale Patenschaften und einmalige Spenden etwa 6.000 Kriegswaisen und ihre Familienmitglieder in Kroatien und Bosnien-Herzegowina unterstützt. 1998 möchten wir das begonnene Werk fortsetzen und jedem Kind auch eine geistige Unterstützung geben, damit sein physisches Erwachsenwerden auch psychisch zu begleitet und getragen wird. Dank der Hilfe bisheriger Wohltäter

bereitet der Verein zusammen mit dem Familienzentrum in Zagreb und Slavonski Brod die Zusendung einer großen Menge von Büchern vor: „Bibel für Kinder“, „Grundlagen des Glaubens“, „Rosenkranz der Kraft“, „Herr, was willst Du, daß ich tue“. Diese geistige Hilfe hat eine besondere Bedeutung in der Evangelisierung. Ein Teil Kroatiens und ein noch größerer Teil von Bosnien-Herzegowina kann noch immer als Missionsgebiet bezeichnet werden. Außerdem steht fest, daß der Kommunismus bei vielen tiefen Spuren von Atheismus und Relativismus hinterlassen hat. Deswegen ist eine systematische geistige Erneuerung, vor allem bei Jugendlichen und Kindern, notwendig.

Sr. Jirjane Mijic u. Dr. Vjekoslav Saravanja
HR-20000 Andrije Hebranga 33

Kto 03900-502703 BLZ 20815

Ein Filmprojekt

Ich ersuche Sie, auf mein Filmprojekt „Du hast mich berührt“ aufmerksam zu machen: Im Jahr des Heiligen Geistes soll ein spirituelles Video als audiovisueller Beitrag zur Neuevangelisierung entstehen. Darin wird die innere Heilung und Befreiung von Fehlhaltungen wie Stolz, Neid oder Unversöhnlichkeit nach dem Vorbild Jesu berührend und packend lebensnah dokumentiert.

Mag. Clemens Wagerer
A-1020 Lampigasse 13/6
Für Interessierte, die Näheres wissen wollen: Tel. 013327521

Ich geriet auch in die Esoterik-Szene

Vielen Dank für den äußerst wertvollen Beitrag zum Okkultismus! In differenzierter Weise schildert P. Verlinde die Gefahren von okkulten Praktiken und esoterischen Techniken. Autobiographisch kann ich folgendes dazu anmerken: Ende der 80er Jahre arbeitete ich an einer Diplomarbeit über „Esoterische Lebenshilfeleratur“. Aus dieser Arbeit entstand ein großes persönliches Interesse und große Neugier an Esoterik. Im Laufe der Zeit beschäftigte ich mich immer intensiver mit der Thematik und begann auch bald, einschlägige Seminare zu besuchen...

Mag. Rosemarie Hödl
A-1230 Brunnerstr. 23-25/2/9

Zugnis siehe Seite 14

EINLEITUNG

Liebe – ein zentraler Begriff für das Selbstverständnis des Menschen – gerät heute immer mehr unter die Räder einer Umdeutung durch den Zeitgeist. Das ist eine Entwicklung, die in besonderer Weise die Beachtung der Christen verdient, geht es doch bei der Liebe um das Zentrum unseres Glaubens, unseres Verständnisses von Gott, um Sinn und Ziel der Schöpfung.

„Make Love, not war!“ ist ein Schlagwort, das uns seit den späten sechziger Jahren, seit dem Vietnamkrieg, begleitet: Liebe statt Krieg. Klingt gut – aber nur bei flüchtigem Hinhören. Denn heute weiß weltweit bald jeder Teenager: „to make love“ heißt, sexuelle Beziehungen zu haben. In Schlagertexten, Illustriertenstories oder Filmen findet diese Gleichsetzung von Liebe und „Liebe machen“ laufend statt und prägt so unser aller Bewußtsein, nicht nur das der Jugend. Ganz selbstverständlich bildet diese Sichtweise mittlerweile den geistigen Hintergrund eines Großteils der Werbung, des Aufklärungsunterrichts, vieler Diskussionen über Homosexualität oder Zölibat, über die Ehe und voreheliche Beziehungen.

Und damit sind wir beim Thema dieses Schwerpunkts angelangt: dem Mißverständnis, Liebe sei ein Geschehen, das fast ausschließlich den Körper und die Gefühle betrifft. Was kann man dieser verkürzten Sicht entgegenstellen? Einige wichtige Aspekte haben wir in diesem Schwerpunkt beleuchtet. Klarerweise muß unsere Behandlung dieses unerschöpflichen Themas bruchstückhaft bleiben. Wir hoffen aber, daß Sie, liebe Leser, einige interessante Überlegungen zu dieser wichtigen Frage auf den nächsten Seiten finden werden.

CG

Die „neue“ Moral stößt an Grenzen

Wenn Liebe auf Abwege gerät

Von Christof Gaspari

„Damit die Liebe im Urlaub nicht baden geht“, empfiehlt Gerti Senger in der „Krone“ das Mitnehmen eines erotischen Buches und verführerischer Unterwäsche.

Was sie dabei unter Liebe versteht ist ebenso klar, wie wenn „Medizin populär“ davon spricht, daß Dialysepatienten „nicht selten Probleme mit der Liebe“ haben. Zwei Beispiele für die verbreitete Gleichsetzung von Liebe mit sexueller Betätigung – ein Irrtum, der nicht dem ausgehenden 20. Jahrhundert vorbehalten, in ihm aber besonders dominant ist.

Das Tor für das heutige Verständnis öffnete jedenfalls zunächst Sigmund Freud. Er hob die Unterscheidung zwischen krankhaftem und normalem Sexualleben auf, indem er ersteres als Form der frühkindlichen Sexualität beschrieb. Er sprach von oraler, analer, genitaler Phase und verstand etwa homosexuelles Tun als das Verhaftetbleiben des Menschen in einer frühkindlichen Entwicklungsphase. Damit war Perversität relativiert.

Wilhelm Reich (1897-1957) wiederum wendete der genitalen Sexualität besonderes Augenmerk zu und definierte den Orgasmus, das sexuelle Lusterlebnis, als Gradmesser für ein erfülltes Sexualleben. Die Loslösung war damit weitgehend geschehen. Reich verdanken wir die Feststellung: „Der Kern des Lebensglücks ist das sexuelle Glück. Daran wagt heute niemand zu rühren, der politisch Gewicht hat.“

Alfred Kinsey rundete das Bild mit seinem Report über das Sexualleben der US-Bürger ab: Abartige Sexualpraktiken wurden als weitverbreitete Verhaltensweise „aufgedeckt“ (später

stellte sich heraus, daß Kinseys Stichprobe alles andere als repräsentativ war). Kinsey ging jedenfalls aufgrund seiner „Erkenntnisse“ dazu über, alle Praktiken, die zum Orgasmus führen können, gleich zu behandeln.

Damit war ein autonomes, vom Rest der Person losgelöstes Feld definiert, in dem der Mensch Glückserfahrungen machen konnte und sollte. Sexuelles Tun wurde ausschließlich in den Dienst des Orgasmus gestellt. Alles, was diesem Ziel dient, erscheint nun in positivem Licht. „Die soziale Rechtfertigung dieser Spielregeln kommt einer neuen Moral zu, in deren Zentrum des ‚Recht auf Orgasmus‘ steht.“ (Öst. Zeitsch. f. Soziologie 5/77)

Wir haben es mit einer „neuen“ Moral zu tun, einer sich von der christlichen Sichtweise distanzierenden Vision vom Menschen. Sie durchwirkt heute alle Bereiche, umso mehr, als es mit

Der Sexualbereich: vom Rest der Person isoliert

der Einführung von Verhütungsmitteln und Abtreibung scheinbar gelang, den Sexualbereich vom Rest der Person unabhängig zu machen, sexuelles Tun also von seinen Folgen abzukoppeln.

Die „Frohe Botschaft“ dieser neuen Moral wurde auf verschiedensten Wegen verbreitet: Frauen- und Jugendzeitschriften, wissenschaftliche Untersuchungen, Äußerungen von Experten, Umfragen und Briefkasten- und Ratgeberspalten in Zeitungen wurden in Dienst genommen.

Der neuen Moral folgten seit den sechziger Jahren auch die Gesetzesänderungen: Abtreibung und Pornographie wurden zugelassen, das Sexualstraf-, das Ehe- und Scheidungsrecht libe-



Fast an jedem Kiosk gibt es heute Sexjournale

ralisiert – und zwar mit einer unwahrscheinlichen Konsequenz nach und nach in allen westlichen Ländern.

Im Sexualkunde-Unterricht in den Schulen, aber auch in Jugendgruppen (leider auch in katholischen) wird eine Aufklärung vermittelt, die dieser Sichtweise verpflichtet ist: Sexuelles wird weitgehend losgelöst von der Liebe als technisches Problem abgehandelt, die Scham wird abgebaut, um angebliche Verklemmung zu verhindern. Sicher wird den jungen Menschen auch nahegelegt, den Gefühlen des Partners Rechnung zu tragen. Dennoch sind wir weit entfernt von einer ganzheitlichen Sicht, die die sexuelle Dimension in das Gesamte der Persönlichkeit integriert.

Die Verkürzung der Liebe auf das Körperliche wird uns immer massiver aufgedrängt. Was noch vor 25 Jahren als Pornographie angesehen wurde, ist nun auf Plakatwänden, in Illustrierten, im Film und im Fernsehabendprogramm salonfähig geworden. Man kann sich der Suggestion kaum entziehen. Wer dem nicht gezielt und fortgesetzt zu entgegen versucht, dessen Phantasiewelt wird in Besitz genommen.

Wie sehr dieses Konzept von „Sexuelles Glück = Lebensglück“ im Zentrum des heute propagierten Denkens steht, wird daran deutlich, daß selbst die äußerst schlechten Erfahrungen mit ihm nicht zu einem Umdenken geführt haben. Weder die wachsende Zahl



von Geschlechtskrankheiten – sie schienen vor Jahrzehnten ausgerottet –, noch das Trauma „Aids“, der in der sexuellen Umarmung lauernde Tod, noch die psychisch ruinierten Jugendlichen, der beängstigend zunehmende sexuelle Kindesmißbrauch, die zerbrechenden, weil auf falschen Vorstellungen aufgebauten Ehen wirkten eine Abkehr von der neuen Moral.

Im Gegenteil: Die Sexwelle schaukelt sich höher und höher auf – zum Schaden aller Beteiligten, die auf sich selbst und auf ihre rastlose Suche nach der Erfüllung ihres Rechtes auf sexuelles Glück zurückgeworfen werden.

Was Liebe in der Beziehung zwischen Mann und Frau wirklich ist, gerät damit aus dem Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit. Wer für dieses Anliegen eintritt, erntet Erstaunen, wird als antiquiert abgestempelt. „Das spielt es nicht mehr“, bekommt man zu hören. Und dennoch...

Gerade heute ist wieder die Chance gegeben, über die wahre Liebe zwischen Mann und Frau zu sprechen, gibt es doch eine wachsende Zahl von jungen Menschen, die durch all die Misere des „Sex ist Spaß“ hindurchgegangen sind – und die Verheißung als Lüge erkannt haben. Sie – und nicht nur sie – sind ansprechbar für die zeitlos gültige Botschaft, daß Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen und zur lebenslangen, beglückenden, wenn auch nicht immer einfach zu gestaltenden, fruchtbaren Gemeinschaft berufen hat.

Der Ruf nach einem Mehr an Zärtlichkeit

Viele befreien sich aus dieser übererotisierten Welt

Von P. Daniel-Ange

Die Jugend ist eine Zeit starker Erfahrungen. Machen Sie doch auch diese Erfahrung der Selbstbeherrschung, der Reinheit, eine Erfahrung, die alle anderen übertrifft. Machen Sie die Erfahrung der Freiheit, die damit verbunden ist! Du bist dazu fähig, denn du bist größer, als du denkst.

Eine große Anzahl von Jugendlichen lebt das, und die Betreffenden sind darauf stolz und darüber glücklich. Ihr Glück hat etwas Strahlendes, ihr Gesicht etwas Helles, Offenes. Diese Burschen und Mädchen sind auf wundervolle Weise frei. Denn in dieser hypererotisierten Welt verlangt es eine außergewöhnliche innere Freiheit, einen außergewöhnlichen Mut, einfach zu sagen: „Nein, ich schlafe nicht mit dir, weil ich dich zu sehr dafür liebe!“

Ich bin immer erschüttert, jene Jugendlichen zu sehen, die in Schulen gehen, wo fast jeder sexuelle Beziehungen hat und die dennoch – ich möchte sagen auf wunderbare Weise – geschützt sind. Sie haben eine Reinheit, die nur der Herr geben kann.

Diese Jugendlichen legen Zeugnis für das Leben ab, indem sie einen der stärksten Akte setzen, die sie setzen können: Sie verweigern sich den Provokationen der Unreinheit – um welchen Preis auch immer. Man spricht viel über Kinder, die sich prostituieren – Verzeihung: *die man prostituiert* –, und über Jugendliche, die miteinander schlafen. Wer spricht über jene – und sie sind zahlreicher, als man denkt –, die den Mut haben, gegen den Strom zu schwimmen?

Ich denke etwa an die jungen Kroaten, die ihre Lebenseinstel-

lung dadurch bezeugen, daß zwischen jungen Christen ein Vertrag gegenseitigen Respekts abgeschlossen wird. Ich kenne Jugendliche in einem bestimmten Universitätscampus, die sich



P. Daniel Ange

weigern, in erotischen „Discos“ an Spielen teilzunehmen, die zumindest zweideutig sind. Ich kenne Kinder, die in ihrem Internat verprügelt werden, weil sie sich gegen homosexuelle Handlungen wehren. Ich bin der Meinung, daß das kleine Helden sind, künftige Heilige, die für eventuelle heftigere Verfolgungen schon vorbereitet sind.

Sie sind aus dem Stoff jener Ju-

**Ich liebe dich zu sehr,
um mit dir zu schlafen**

gendlichen aus Uganda, die lieber bei lebendigem Leib verbrannten, als sich ihrem König hinzugeben, der ein Päderast war. Sie sind aus dem Stoff einer Maria Goretti (Italien 1910), einer Karolin Kottaska (Polen 1914), einer Anwarita, der die Lanze des Obersten, dem sie sich verweigerte, das Herz durchstieß

(Zaire 1962) und die Johannes Paul II. im Namen so vieler anderer heilig gesprochen hat.

Und ich denke an mehrere ehemalige Prostituierte, die sich Gott geweiht haben und nun wirklich ganz entfaltet und frei sind. Ich denke an die vielen Frauen, die ihren Körper verkaufen mußten, um zu leben und die sich nun für immer dem Herrn geweiht haben. Für Gott ist nie etwas zu weit entfernt. Für Ihn ist nichts zu schmutzig, zu verletzt, zu aussichtslos.

Zurzeit gehören die Reinheit und die Gewaltlosigkeit zu Herausforderungen für eine Welt, die nicht über sich hinaus sieht und aufgrund dieser Tatsache zum Ersticken verurteilt ist. Reinheit bedeutet ein tiefes Atemholen in einer

Welt, die zu ersticken droht.

Für die Jugendlichen des Abendlandes, die ununterbrochen von einer unerschämten Werbung bombardiert werden, bedeutet es wirklich Heroismus, keusch zu bleiben. Aber eben dieser Heroismus ist die wahre Antwort auf die überbetonte und überzüchtete Erotik. Wir brauchen ein Mehr an Zärtlichkeit, proportional zu unserer Traurigkeit. Ein Wachsen unserer Kraft, das unserer Zerbrechlichkeit entspricht. In dem Maße, in dem satanische Mittel aufgeboden werden, um uns zu bestechen, brauchen wir den Geist Gottes! Wir müssen wissen, wer wir sind, und dann der sein, der wir sind!

Öffne dich dem Morgen mit diesem Volk der Hoffnung. Schließe dich dieser Vorhut an, die das Kommende schon ankündigt!

Auszug aus: „Dein Körper geschaffen für die Liebe“. Von P. Daniel-Ange

Ein Paar blickt auf seine ersten Ehejahre zurück

Wir wollten eine moderne Ehe führen

Sophie: Als ich Henri kennengelernt habe, war ich gerade mit meinem Studium fertig. Obwohl ich an der Uni ernsthaft studiert hatte, war ich doch langsam aber sicher der rund um mich herrschenden Mentalität verfallen: sich zu befreien, seine Sexualität auszuleben, für alles offen zu sein... Allerdings bewegte mich gleichzeitig eine Sehnsucht nach dem Absoluten, und ich erwartete „die große Liebe meines Lebens“. Dennoch habe ich mich, was die Sinne betraf, voll ausgeliebt. Ich wollte einfach von allem kosten. Die Begegnung mit Henri beruhigte meine Verrücktheit eine Zeitlang. Alles war wunder-

Zurückgestauter Groll entlud sich aggressiv...

bar: Ich liebte und wollte, daß diese Liebe mehr als nur die Sinne und die Gefühle betrifft, daß sie sich tiefer verwurzelt. Ich strebte danach, mit ihm ein gastfreundliches, herzliches, fröhliches Heim zu gründen.

Henri: Ich meinerseits wollte kein normales, monotones Leben; ich hatte Durst nach mehr. Entschieden verwarf ich alles, was mittelmäßig ist, betrachtete aber gleichzeitig sowohl die Welt als auch mich mit scheelem Blick. Als mir Sophie begegnete, ließ die Liebe, die ich für sie empfand, eine große Hoffnung in mir wachsen. Da wir beide nicht praktizierende Katholiken waren, heirateten wir in der Kirche nur, um den Eltern Freude zu machen. Die ersten beiden Jahre unserer Ehe haben wir als junges, „modernes“ Paar erlebt: Ausgehen, Freunde, Fernsehen, Kino, usw... Wir liebten einander und erwarteten viel von dieser Liebe. Diese Liebe aber, die zum Wachsen und zur Entfaltung berufen war, wurde nur allzu rasch auf verschiedenste Weise verwundet.

Sophie: Zunächst einmal haben

wir die Wirklichkeit des anderen entdeckt – und die kann enttäuschend sein: „Henri ist so; er wird sich nie ändern; wozu da noch Anstrengungen unternehmen?“ Unverständnis und das Zurückziehen auf sich selbst waren die Folgen. Immer wieder angesammelter und zurückgestauter Groll entlud sich in gegenseitiger Aggressivität. Wir reagierten damit das ab, was sich angestaut hatte, ohne uns in einem tiefen und wahrhaftigen Gespräch von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Im Grunde wollte jeder, daß der andere nachgibt und sich unterwerfe. So hat sich die Liebesbeziehung immer mehr in ein Kräfte messen verwandelt.

Henri: Weil wir alles sehen und kennenlernen wollten, sind wir mehrmals wöchentlich ins Kino gegangen. Auf die Dauer haben diese Filme dazu beigetragen, daß sich uns ein düsteres, hoffnungsloses Menschenbild aufgedrängt hat, wurde uns doch vom Menschen meist nur das, was an ihm häßlich, zwiespältig, falsch ist, vorgeführt. All das erhöhte meine Ängste. Ich begann an Sophies Liebe zu zweifeln, wurde immer aggressiver und mißtrauischer. Gleichzeitig aber bemühten wir uns nach außen hin zu zeigen, daß ohnedies alles bestens sei.

Sophie: Die wenigen erotischen Filme, die wir uns ansahen, haben unsere Liebe richtig erstickt, ja traumatisiert. Wir lachten viel, wenn wir von solchen Vorstellungen heimkamen, und übertrüchteten damit eine gewisse Verwirrung, eine Art Abscheu. Wir wollten uns nur ja nicht von Schuldgefühlen erfassen lassen.



„Wir wollten keine normales, monotones Leben“

Tatsächlich aber war es in unseren sexuellen Beziehungen nicht mehr nur Henri, den ich sah – und umgekehrt. Bilder drängten sich uns auf, schleichend und ganz heimtückisch. Tatsächlich brachten sie uns auseinander.

Henri: Seit einigen Monaten litt mein Vater an Krebs. Seine Krankheit, sein Toteskampf,

Erotische Filme haben unsere Liebe erstickt

sein Tod waren für uns ein harter, aber heilsamer Schlag. Unter dem Eindruck des Leids begannen wir einander die wirklichen Fragen zu stellen. Bedingt durch diese Prüfung wurden wir brutal dazu geführt, mit dem zu brechen, was unsere Liebe gefangen hielt. Damals haben wir uns bekehrt.

Sophie: Durch die Begegnung mit Gott wurde unser Eheleben Schritt für Schritt erneuert, nach unseren tiefsten Wünschen wiederhergestellt. Wir begriffen, daß wir Gott unser „Ja“ zu sagen hatten – Er würde es uns nie entreißen; daß wir unsere Freiheit, unseren Willen, unsere Verantwortung auf diese Weise einzubringen hatten. Wir, die wir Ärger, Auflehnung, Haß gegeneinander und der Welt gegenüber empfunden hatten, verstanden nun, daß die Freiheit, die uns Gott geschenkt hatte, von uns eine Entscheidung verlangte: In all dem, was uns unser soziales und kulturelles Umfeld anbietet, das

abzulehnen, was unseren Körper, unser Gefühlsleben und unseren Verstand verletzt.

Henri: Wir begannen, einander mit neuen Augen zu betrachten, einander unsere Begrenzungen und Schwächen zu vergeben, den anderen so anzunehmen, wie er ist, ihn so zu respektieren. Wir haben gelernt, miteinander zu leben und dabei unsere Unterschiedlichkeit zu respektieren, mit einfachsten Gesten und Aufmerksamkeit den anderen glücklich zu machen, seine Qualitäten zu entdecken. Noch vieles andere hat Gott in unserem Leben verändert: Wir fürchten uns nicht mehr vor der Zukunft, davor, nicht geliebt, verworfen, gerichtet zu sein. Gott schenkt Liebe und Freude nicht mit Rabatt. Er täuscht nicht, denn Er ist die unendliche Liebe.

Auszug aus „Il est vivant!“
Nr 98-99

Mit sechs Jahren bin ich in einem Pensionat für Waisenkinder gelandet. Meine Eltern hatten mich verlassen, nur vorübergehend zwar, aber mein Kinderherz wurde dabei tief verletzt.

Als ich zu meinen Eltern heimgekehrt bin, war ich zehn Jahre alt. Ich habe mich in meiner Haut nicht wohlfühlt, war unglücklich, verzweifelt und fand mein Aussehen scheußlich. Mit 13 entdeckte ich, daß ich bei den Burschen Anklang fand. Ich begann mich zu schminken, meine Zeit vor dem Spiegel zu verbringen – um zu gefallen und zu verführen. Ein Flirt löste den anderen ab. Ich gierte danach, diese Liebesleere in mir aufzufüllen. Ich sehnte mich nach Zärtlichkeit und dennoch fand ich nichts als Enttäuschung.

Nach einer Katastrophe in meinem Gefühlsleben – sie war nahezu unerträglich – entschied ich mich, von zu Hause wegzugehen. Ich hatte weiterhin viel Erfolg bei den Burschen, spielte

Aufgefangen von Gott am Ende einer Sex- und Esoterikkarriere

Ich erlebte eine große Liebesleere

das emanzipierte, sexy girl... Und am Abend kehrte ich heim in meine Wohnung und verkroch mich vor lauter Verzweiflung tränenüberströmt im Bett. An die wahre Liebe konnte ich nicht mehr glauben. Alle sexuellen Erfahrungen vergrößerten die innere Leere in mir. Sex wurde zu einer krankhaften Besessenheit.

Ich versuchte, mich gegen die wachsende Verzweiflung aufzulehnen. Da trat mir der Okkultismus entgegen. Ich belegte Kurse für Astrologie, suchte mein Heil in verschiedenen Techniken, um eine vollkommene Selbstbeherrschung zu erlangen. Ich machte Yoga, Aikido, Kendo transzendente Meditation, japanischen Zen... Überall versprach man uns das Heil, die universelle Liebe, die Beherrschung des Körpers

durch den Geist. Einer meiner Freunde, den ich in meine Praktiken mit hineingezogen hatte, wurde psychisch krank.

Dieses Ereignis stellte die Zuverlässigkeit all dessen, worauf ich nun mein Leben gesetzt hatte, in Frage. Von Zweifeln getrieben habe ich meinen Guru aufgesucht, um ihm von Thierry zu erzählen. Und dieser hat mich einfach vor die Tür gesetzt, ohne auf meine Fragen einzugehen. In Sekundenschnelle begriff ich, daß ich wieder einmal daneben gehaut hatte.

Warum noch weiterleben? Mein Leben war nichts als Schmerzen und Fehlschläge? Ich kaufte mir einen Revolver, packte ihn in meinen Koffer und ging, um mich von Thierry zu verabschieden. Er gab mir ein kleines Buch, das er in der Tasche hatte.

Dann kehrte ich zu meinen Eltern heim und begann in Gedanken meinen Selbstmord vorzubereiten. Um drei Uhr morgens bin ich aufgestanden, um Schluß zu machen. Ich öffnete meinen Koffer, um nach meinem Revolver zu greifen, bekam aber das Büchlein in die Hand. Es war das Evangelium. Ich öffnete es und las: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen...“, und auf den folgenden Seiten: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“

Alle Worte, die ich da las, berührten mein Herz. Ich war tief betroffen. Ich begriff, wie in einer Erleuchtung, daß Gott mich liebt.

Charlotte

Auszug aus „Il est vivant“ Nr. 98-99

Kürzlich habe ich mich mit einem jungen „Paar“ getroffen. Sie hatten drei Jahre unverheiratet zusammengelebt und waren dann auseinandergegangen, weil „es nicht mehr geklappt hat“. Gut. Sie gehen zu ihren Eltern – es waren Christen – zurück, die sie aufnehmen. Ein Jahr später, treffen sie bei einer Pfarrveranstaltung wieder zusammen. Und stellen sich die Frage: „Warum heiraten wir eigentlich im Grunde genommen nicht?“ Die Familien sind sehr angetan. Der Festsaal wird bestellt.

Bei diesem Stand der Dinge kommen sie zu mir. Aber ich habe sofort gespürt, daß ihr Schritt nicht in Freiheit stattfand: Sie hatten beschlossen, „vernünftig“ zu sein.

Wir haben miteinander gebetet, um vom Herrn Erleuchtung zu erbitten. Dann habe ich mit beiden einzeln gesprochen. Und ich sah so etwas wie eine Verpflichtung, die sie sich gegenseitig und gleichzeitig auferlegt hatten. Wir haben uns am Abend wiedergesehen. „Also, wir haben uns angeschaut“, erzählten sie mir, „und wir fragen uns, ob wir wirklich heiraten sollen.“ „Ihr habt einander das gleichzeitig ge-

Voreheliche Beziehungen

Sich zu entscheiden, fällt dann recht schwer

sagt?“ frage ich. „Ja, fast.“ – „So weißt, daß dies auch meinem Eindruck entspricht: Ich habe mich gefragt, ob ihr wirklich füreinander bestimmt seid. Aber ich hatte nicht das Recht, euch das zu sagen, denn nie darf ein Priester jemanden verheiraten oder ihn davon abbringen.“

Zwei Monate später sah ich sie wieder. Ich habe sie gefragt: „Wie habt ihr am Abend nach eurer Entscheidung geschlafen?“ – „Ausgezeichnet!“. Sie waren im Frieden, in der Wahrheit, also frei. Der Maßstab für die richtige Unterscheidung ist der

Friede im Herzen. Aber während der drei Jahre ihres unverheirateten Zusammenlebens hatten sie einfach nicht den klaren Blick, um zu erkennen, ob sie imstande sein

würden, einander ein Leben lang treu zu sein. Ab dem Zeitpunkt, wo sie miteinander geschlafen hatten, waren sie nicht weitergekommen. Drei Jahre lang! Die Tiefe der Liebe und ihre Fortdauer, die es ermöglicht, treu zu bleiben, kommt aus der Tiefe des Herzens – und

nicht so sehr aus der körperlichen Anziehung.

Man glaubt gar nicht, wie sehr die ersten körperlichen, vorehelichen Beziehungen das Intimleben belasten. Oft komme ich mit Paaren zusammen, die monate-, manchmal jahrelang verheiratet sind und mit sexuellen und von dort

herrührenden Problemen kämpfen. Wir müssen über diese Verletzungen in der Jugend beten, um die Menschen zu befreien, damit sie sich endlich vereinigen

und in den Armen des anderen verlieren können.

Jenen, die heiraten wollen, schlage ich eine Art Vereinbarung unter dem Blick Gottes vor: keusch bis zur Ehe zu bleiben. Das Mädchen ist im allgemeinen dafür, der Bursch zögert eher... Wenn sie darauf eingehen, machen sie aber große Schritte in der Liebe. Sie nehmen einander für voll. ... Sie lernen, sich vor der Ehe aufeinander zu verlassen: Man darf nicht erst am Tag der Hochzeit damit beginnen, mit der Treue des anderen zu rechnen.

Eine solche Zeit ist zwar schwierig, aber sie ist unvorstellbar gnadenreich. Die beiden lernen auch, sich selbst zu beherrschen – was in den ehelichen Beziehungen unentbehrlich ist. Sie bereiten – indem sie ihren Körper beherrschen – die schönsten, glücklichsten Umarmungen vor. Ich habe wunderbare Zeugnisse von wahren und glücklichen Eheschließungen erhalten. Denn Gott hat ihnen ihre Jungfräulichkeit wiedergeschenkt.

P. Jacques Marin

Der Autor ist in der Ehepastoral tätig, hält Einkehrtage für Paare und begleitet viele von ihnen. Sein Beitrag ist ein Auszug aus „Familie Chrétienne“ v. 24.2.94



P. Jacques Marin

Frage: Gibt es Dinge, die man vor der Ehe lernen sollte?

P. Denis Sonet: Ja, ich nenne es das „Existenzminimum“ für zukünftige Ehepartner: ein Minimum an psychologischen Kenntnissen über Mann und Frau... Zum Beispiel, daß Frauen von Männern vor allem Gediegenheit, Standvermögen und Zärtlichkeit erwarten. Daß das erste Merkmal, das die Aufmerksamkeit eines Mannes auf eine Frau lenkt, ihr körperlicher Charme... und dann ihre moralische Haltung ist. Zu wissen – ich vereinfache –, daß beim Mann sehr oft das Körperliche, bei der Frau das Gefühlsmäßige Vorrang hat... Das zu übersehen, kann leicht zu Verdächtigungen führen: Jeder unterstellt dem anderen, nicht zu lieben, weil er nicht auf dieselbe Art geliebt wird. Bei Paaren, wo einer nach Zärtlichkeit, der andere nach sexueller Begegnung hungert, leidet jeder stark, weil er nicht so geliebt wird, wie er es sich wünscht. Dann ist die Versuchung groß, sich anderswo nach einer Befriedigung, die man für wesentlich ansieht, zu suchen... Solches Wissen ist meiner Ansicht nach notwendig... Man hat der Kommunikation – die wichtig ist – den Vorrang vor einer notwendigen Wissensvermittlung eingeräumt, was schade ist.

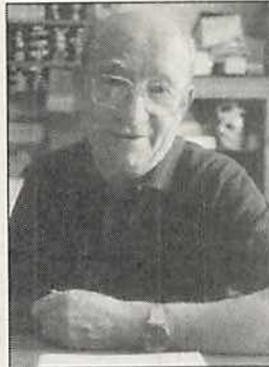
Sie betonen, daß man Kommunikation lernen muß... Was heißt „Kommunizieren“ in der Partnerschaft genau?
Sonet: Zunächst einmal auszudrücken, was man fühlt.

Was man fühlt...
Sonet: Was fühlen Sie, wenn Sie mir zuhören?

Ein lebhaftes Interesse jedenfalls...
Sonet: Sehen Sie, um solche Gefühle geht es. Nehmen wir an, ich sei Ihre Ehefrau: Sie sagen mir das und es macht mir eine Riesenfreude. Jetzt teile ich ihnen meinerseits mit, was ich fühle: „Was Sie mir da eben sagten, macht mir große Freude.“ Viele Ehepartner teilen einander nie mit, was sie fühlen. Der Mann wird eben nur sagen: „Ich bin nach dem Büro auf der Post gewesen.“ ... Aber er wird nicht erzählen, was in ihm vorgegangen ist, als ihn der Chef zusammen-

geputzt hat. Dafür aber ist er zu Hause grantig. Daher denkt seine Frau: „Vielleicht hat er Angst, arbeitslos zu werden? Oder betrügt er mich? Was habe ich ihm getan? Vielleicht hat er Leberschmerzen?...“ Also bietet sie ihm einen Tee an. „Laß mich mit deinem Tee in Ruhe“, gibt er zur Antwort... Da er nichts sagt, ist sie ihrer Phantasie überlassen. Dabei könnte er sagen: „Liebling, ich bin im Büro beschimpft worden, besser nicht an mich anstreifen!“ Dann versteht sie. Und am Tag darauf wird er ihr ebenso sagen: „Heute habe ich mich schon lang auf das Heimkommen gefreut.“ Dann wird sie ihre Wäsche Wäsche sein lassen...

Sie lächeln, aber wieviele Paare versinken im Schweigen und stauen Gefühle der Verbitterung aus mangelnder Kommunikation auf. Man darf nie vergessen, daß ein Leben zu zweit schwierig



P. Denis Sonet

ist, sich immer an der Andersartigkeit – der Tatsache, daß der andere anders ist, eben nicht ich – reibt, sich an dem unmöglichen Traum vom Einssein, vom Ineinander-Aufgehen stößt. Bin ich imstande zu akzeptieren, daß der andere nicht so ist, wie ich ihn mir erträumt hatte? Das ist die Schlüsselfrage für alle Verlobten...

Welche sind die Bedingungen einer Bindung für immer?

Sonet: Eine Partnerschaft voller Phantasie, viel Kommunikation und die Verankerung in der treuen Liebe Gottes... Die Ehe ist keine menschliche Erfindung, auch keine der Kirche: Sie ist die Ikone des Bundes Gottes mit der Menschheit. In diesem Bund ist keine Scheidung möglich, weil uns Gott niemals verlassen wird! Heiraten, das bedeutet in den Glutofen der

Liebe zwischen Christus und der Kirche einzutreten! Im Sakrament der Ehe sind wir zu einer an Wahnsinn grenzenden Liebe, die sich bis zum Tod hingibt, eingeladen! Und dabei haut man heute beim Auftreten der geringsten Schwierigkeit ab... Hier ist das genaue Gegenteil!

Aber man hat eine Kraft: Gott verbürgt sich, diese wahnsinnige Liebe mit uns zu leben. Ich liebe dich mit meinem zerbrechlichen, begrenzten Herzen, aber von nun an – wenn ich mich von ihr erfassen lasse – mit der Liebe Gottes selbst, also einer Liebe, die eine Scheidung einfach nicht begreifen kann. Die Liebe, die uns Gott durch seine Kirche anbietet, ist keine kleine Liebe zu Ausverkaufspreisen, wo jeder danach strebt, sein Recht auf Glück einzufordern, nur zu lieben, wenn es ihm abgegolten wird, mit der Scheidung als Notausgang. Es ist die verrückte Liebe, die bis zum Tod dauert!

P. Denis Sonet ist in der Ehepastoral tätig. Der Text ist ein Auszug aus einem Interview in „Famille Chrétienne“ v. 17.2.94.

MUß SICH LIEBE ABNÜTZEN?

Viele Jugendliche stellen sich die Frage: „Warum zusammenbleiben, wenn man sich nicht mehr liebt?“

Diese Frage ist oft vorschnell gestellt. Ist es nicht sinnvoller zu fragen, warum die Liebe erloschen ist und nach Möglichkeiten zu suchen, damit die Prüfungen des Lebens die Flamme der Liebe nicht auslöschen?

... Die Liebe ist nicht nur ein Aufbrausen des Gefühls, nicht nur das kurze Aufleuchten einer Liebe auf den ersten Blick. Die Liebe ist ein Feuer, das den Kapiolen der Winde und den Gewittern widerstehen muß.

Diese Liebe ist möglich: Wir können uns dafür entscheiden und sie verwirklichen. Die Liebe darf nicht darauf beschränkt werden, ob ich den Eindruck ha-

Ein Leben lang zusammenbleiben?

be zu lieben oder nicht. Es ist die gegenseitige Entscheidung, auf die das Band der Liebe gegründet wird.

Nützt sich die Liebe dennoch nicht ab? Sie nützt sich ab und doch nicht. Dies hängt sehr davon ab, wie wir lieben und wie wir die Liebe erhalten. Es gibt keine verhängnisvolle Vorbestimmung des Schicksals. Der Sohn geschiedener Eltern ist nicht automatisch dazu verurteilt, das gleiche Schicksal zu erleiden. Wie jeder Mensch ist er eine einzigartige Person, die

fähig ist zu lieben und geliebt zu werden. Er kann eine Beziehung aufbauen, die Liebe vertiefen, er kann verzeihen und auch Vergebung annehmen.

Wie verhindert man die Abnutzung der Liebe?

- Indem man sie wachsen läßt... Das heißt, das Wohl des anderen zu wünschen, all das Gute zu sehen, das er tut und nicht all das aufzuzählen, was er schlecht gemacht hat. Das heißt, dem anderen Freude zu bereiten, geben, ohne etwas dafür zu erwarten.

- Die Liebe in der Liebe verwurzeln, um sie wachsen zu lassen: Ehe und Liebe paßten zusammen, als Gott Mann und Frau erschuf. Leider funktioniert sie seitdem nicht mehr von allein. Grund dafür ist die Erbsünde.... Sie ist die Neigung in uns, Böses

Die lebensträchtige Alternative zur Selbstverwirklichung

Sich befreien lassen zur Liebe

Von Christa Meves

Ich habe die Scheidung von meinem Mann eingereicht“, sagte kürzlich eine 40jährige zu mir in der Praxis, „15 Jahre Ehe mit diesem langweiligen Menschen sind genug. Ich will mich selbstverwirklichen. Ich will nach meiner eigenen Müte leben und lieben. Wenn ich jetzt nicht Nägel mit Köpfen mache, komme ich zu spät zu mir selbst.“

„Haben Sie Kinder?“, frage ich. „Ja, drei an der Zahl, 14, 12 und 10. Wenn mein Mann sie nicht nimmt, müssen sie eben ins Internat. 14 Jahre Familientätigkeit sind auch genug“, erklärt mir diese Mutter und versetzt mich zunächst in sprachloses Staunen.

Und das weitere Gespräch ergibt darüber hinaus: Nicht etwa ist die Frau mit einer Depression oder sonst einer psychischen Erkrankung behaftet, nicht etwa ist dieser Mann eheunfähig oder Alkoholiker – nein: Er ist ein untadeliger, verantwortungsbewußter, fleißiger Familienvater, der es zu ansehnlichem Wohlstand gebracht hat. „Derschuftet ehunentwegt“, sagt seine Frau, „und daheim ist er müde. Der vermißt mich nicht weiter. Der kann sein Geld auch mit mir teilen, wenn wir voneinander getrennt leben.“

Der Ehemann hat also dem modernen Anspruch seiner Frau nicht genügt. Er ist durchgefallen. Gemessen an der Meßlatte, ob er

seiner Frau genug Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung bot, hat er sich als Versager ausgewiesen.

„Was bedeutet Selbstverwirklichung für Sie?“, frage ich resigniert. „Wie stellen Sie sich Ihr Leben vor?“ „Erst mal eine neue Wohnung schick einrichten, dann Bildungsreisen machen, dazu Seminare belegen, sehen, was mir liegt, wo ich neue Begabungen an mir entdecke“, entgegnet meine Gesprächspartnerin kühn. „Freisein für die Liebe – mal mit diesem, mal mit jenem Mann.“

Es bestand keine Chance, die abtrünnige Familienmutter von dieser Schiene herunterzubekommen. Wie von einem Zauberwort verhext hatte sie die Vorstellung, durch Selbstentpflichtung aus aller Verantwortung glücklich werden zu können. Sie war modischer Medienverführung aufgesessen; denn es ist ein Irrtum zu meinen, daß es Lebensglück von Dauer gibt, wenn man versucht, das Ich als Götzen auf seinen Lebensthron zu setzen.

Mit echter Liebe hat auch der befreite Sex nichts zu tun, wenn der andere gar nicht mehr mit einbezogen ist, sondern nur als Objekt der eigenen Lust mißbraucht wird. Liebe ohne Verantwortung für den anderen verdient diesen Namen deshalb eigentlich gar nicht, und Liebe dieser Art macht auch nicht dauerhaft glücklich.

Das geistig-seelische Grundbedürfnis des Menschen ist auf Sinnerfüllung aus, und dazu geben das Ich und unsere Triebe allein nicht genug her – im Gegenteil: Wie jeder Götze, der von den vitalen Antrieben abgeleitet wird, führt das nicht zur Befreiung des Menschen, sondern zu süchtiger Unersättlichkeit, die daher rührt, daß das Ziel zu niedrig angesetzt ist – denn Sinnerfüllung enthält einen geistigen Anspruch. Und

dieser ist eher durch Eindämmung der vitalen Bedürfnisse als durch Auslieferung an sie zu erreichen.

Gerade unsere Wohlstandsjahre haben uns das deutlich werden lassen: Das Umgetriebensein des Menschen ist durch Suchen nach mehr Lebensgenuß nicht zu lö-

schen. Nachdem die Wohlstandsdeutschen Europa erobert hatten, gingen sie in den interkontinentalen Tourismus. Was treibt die Menschen um? Flucht vor sich selbst? Lange weile mit sich selbst? Wenn man sie fragt, so

können sie meist nur unklare Antworten geben, die aber dennoch einen Hauptnenner erkennbar machen: Der Mensch wird von seiner Sehnsucht auf die Suchwanderung getrieben. Sehnsucht wonach?

Ich glaube, es ist möglich, es aus den Schilderungen unserer großen Schreiber zu entnehmen, von Rilke bis zu Claudel, von Camus bis zu Lewis: Es ist nichts we-

brennenden Dornbusch des Liebens zu werden; durch die Liebe zu Gott in das Liebhaben der Schöpfung und Seiner Geschöpfe hineingestoßen zu werden – das scheint unbewußte (oder auch bewußte) Hoffnung und endgültig zentrales Ziel zu sein.

Der sich dem Menschen durch ein überwältigendes Gefühlserlebnis offenbarende Gott, die seine Furcht beiseite schiebende Einsicht des Menschen, niemand anderem als Ihm mit seinem Fühlen zu begegnen, bewirkt freilich eine zentrale Veränderung, die der so betroffene Mensch mit allen Verliebten gemeinsam hat: Von der Überfülle des empfängenen Gefühls austeilen zu müssen, neu und anders liebzuhaben, Mensch, Tier, Pflanze, Landschaft und Leben.

Das ist das entscheidende Gegenkonzept gegen alle überheblichen Selbsterlösungsversuche der Menschheit. Die erste Voraussetzung zu jeglicher Selbstverwirklichung heißt eben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben, von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt.“ Dies ist der Schritt, der vor aller liebender Tat zu geschehen hat, weil die liebende Dankbarkeit für einen liebenden, Leben – ja ewiges Leben schenkenden Gott das den Menschen in freiwilligem Liebesgehorsam möglich macht und einen Freiraum göttlicher Geborgenheit zu aktiver Mitarbeit eröffnet.

Deshalb ziehen vieler Familienmütter, die sich zur Nächstenliebe überwunden haben, im Alter eine befriedigende Lebensbilanz aus jene, die sich von der Familie ausklinkten; die einen sind von erwachsenen Kindern umgeben, die ihre Mutter lieben und verehren, die anderen erleben, daß die Kinder ihre eigenen, leider oft auch traurigen Wege gehen und sich von der Mutter abkehren, die ihnen schmählich aufgekündigt hatte.

Es lohnt sich eben auch heute, Maria nachzueifern; denn allein ihre Liebe zu Gott gab ihr die Kraft, ihr großes Fiat zu sprechen.



Christa Meves

zu tun und zu sündigen. Sie wirkt sich aus in Streit, Zornausbrüchen, Neid, Mangel an Aufmerksamkeit dem anderen gegenüber, Egoismus.

Aber Gott verurteilt uns nicht dazu, in dieser Niederlage, die die Erbsünde verursacht hat, zu bleiben. Er bietet uns an, uns neu in der Liebe zu verwurzeln. Dabei respektiert er ganz unsere Freiheit. Er bittet uns, die eigenen Fehler zu erkennen und anzunehmen, daß wir wieder ganz neu geschaffen werden. Wir können wieder neu diese Flamme Gottes empfangen, die die Liebe ist.

- Das Sakrament der Ehe befähigt, die Liebe zu erneuern, weil es an der Quelle der Liebe schöpft.

Auszug aus „Er lebt! – 50 Fragen über das Leben und die Liebe“

Der befreite Sex hat nichts mit Liebe zu tun

niger als die Sehnsucht nach der Enthüllung des Kerns der Dinge, nach jener Überraschung, die den Vorhang des Tempels von oben bis unten zerreißt, nach der herzsparenden Einung.

Der englische Philosoph Lewis hat uns besonders mit seinem so glasklaren Verstand und seiner unbestechlichen Ehrlichkeit geschildert, worum es sich dabei letztlich handelt: Um das Anspringen der Liebe für Gott, um die Einung mit Ihm – vermittelt im einschlagenden Blitz des begnadeten Augenblicks. Angezündet zu sein und leuchten zu müssen; durch die „Amor Dei“ zum

Jeder Mensch ist besonders von Gott gerufen

Dem Partner Freiraum geben

Von Dieter Emeis

Sagt ein Mensch zu einem anderen Menschen in der Faszination der Liebe „Du bist mein ein und alles; mein ganzes Glück bist du allein“, so mögen dies aus der erfahrenen Fülle des Augenblicks heraus gute Worte sein. Werden sie aber als Worte gemeint und verstanden, die nicht vom Augenblick, sondern vom Ganzen des Lebens sprechen, so müßte ein Mensch, dem diese Worte gesagt werden, erschrecken.

Kann ein Mensch für einen Menschen alles sein? Kann er für einen Menschen volles Glück sein, das nichts offen läßt? Darf ein Mensch die Erwartung zulassen, daß der andere Mensch nur noch die Geschichte mit ihm braucht, um sich darin ganz zu entfalten und allein darin seine Sehnsucht zu stillen? Die Erfahrung der Menschen miteinander muß diese Fragen verneinen.

Ein Mensch kann einem anderen Menschen wohl zusagen: „Ja, ich will ein Glück für dich sein.“ Er muß aber auch hinzufügen: „Dein ganzes Glück kann ich nicht sein; du brauchst nicht nur eine Geschichte mir; du brauchst neben mir noch andere und deine Geschichte mit diesen anderen...“

Darin liegt nicht Zurückweisung, sondern Annahme des an-

deren Menschen mit seinem notwendig auch eigenen Leben. Diese Annahme gibt den anderen frei in seine auch eigene Lebensgeschichte und nimmt ihn gerade dadurch an.

Lebensgemeinschaft in der Ehe meint dann nicht, daß Menschen das ganze Leben des anderen besetzt halten. Es entsteht nicht aus zwei Lebensgeschichten eine einzige Lebensgeschichte, die nur noch das Miteinander kennt. Wohl meint Lebensgemeinschaft, daß jeder sein auch eigenes Leben in die Gemeinschaft einbringt und der eine Anteil nimmt am anderen. So kann ein Miteinander entstehen, das vieles umfaßt...

Daß zur Ehe zweier Menschen die gegenseitige Freigabe in das auch je eigene Leben dazugehört, erhält in der Sicht des Glaubens einen letzten Grund. In dem Zugeständnis, einander nicht alles, füreinander nicht das ganze Glück sein zu können, ver-

weist der Glaubende den anderen nicht nur an andere Menschen. Der Glaubende sieht den anderen immer auch in seiner Beziehung zu dem Gott seines Lebens, der allein so reich ist, daß der Mensch in Ihm erfüllende Ruhe für seine Sehnsucht findet.

Daß kein Mensch das Leben eines anderen besetzen darf und kein Mensch sein eigenes Leben im Miteinander mit einem anderen Menschen aufgehen lassen darf, findet im Glauben seine letzte Begründung darin, daß jedes Leben eines Menschen auch Geschichte mit seinem Gott ist. Diese bleibt auch die je eigene Geschichte, wenn sie in der Lebensgemeinschaft der Ehe als Geschichte gemeinsamen Glaubens an Gott gelebt wird.

Zur gläubigen Ehrfurcht vor der Freiheit des anderen Menschen gehört die Überzeugung, daß der andere von Gott bei seinem Namen gerufen ist und mit seinem Leben zur Antwort auf Gott werden soll.

... Einander gegeben sein meint hier nicht, einander besitzen dürfen. Mann und Frau werden einander gegeben mit dem Geheimnis ihres Lebens. Ihre Lebensgemeinschaft löst dieses Geheimnis des eigenen Lebens nicht auf im Geheimnis des Miteinanders, sondern lebt darin.

So meint Ehrfurcht vor der Freiheit des anderen in der Lebensgemeinschaft der Ehe: „Es darf für dich nicht nur mich geben; ein anderer ruft dich – auch in unserem Miteinander; von Ihm will ich dich mir immer wieder geben lassen; mit Ihm sollst du deine Geschichte haben – auch in der Geschichte mit mir.“

Solche Freigabe des anderen in sein auch eigenes Leben mit Gott ist nicht ein Alleinlassen. Sie ist Weggemeinschaft, in der Menschen füreinander nicht zum Ziel, sondern einander Helfer zum Ziel werden.

Auszug aus „Die Ehe christlich leben“ Herder, Freiburg 1980

Dein ganzes Glück kann ich nicht sein...

Füreinander nicht Ziel, sondern Helfer zum Ziel

Leider definiert man die Treue meist nur negativ, als Erhaltung von etwas: Treu ist der Ehegatte, der sich mit keinem Dritten sexuell einläßt; feiner gesagt: der keinen Dritten mit begehrenden Blicken anschaut; noch strenger: der einem Dritten gegenüber keine Gedanken oder Gefühle hegt, die er seinem Ehegatten nicht sagen könnte.

Es ist indessen durchaus möglich, alle diese Forderungen pedantisch zu erfüllen und seinem Ehegatten trotzdem keine Geborgenheit zu schenken; es gibt schauerlich treue Perfektionisten, Egoisten und Langweiler.

Positive Treue hingegen sucht aktiv, was für den Partner gut ist, und sie tut etwas für ihn. Die Treue des jungen Ehemannes kann beispielsweise darin bestehen, daß er für seine Frau eintritt, sie vor allen Angriffen verteidigt, auch wenn

diese von seiner eigenen Mutter oder von seinem besten Freund ausgehen. Die Treue kann uns dazu bringen, einen Vorgesetzten oder eine Behörde um irgendetwas zugunsten unseres Partners zu bitten (was besonders Männer im allgemeinen ungern tun). Überhaupt veranlaßt uns die positive Treue, Initiativen zu ergreifen oder Pläne durchzuführen, die uns für das Wohl unseres Partners förderlich erscheinen...

Es geht nicht darum, unseren Partner nach unserem Bild zu formen, auch nicht nach dem Bild, das wir uns ganz speziell für ihn ausgedacht haben, sondern

darum, die Lebensbedingungen zu schaffen, die ihm am besten helfen, sein eigenes Ich selber zu verwirklichen.

Für den, der es versteht gibt es hier eine ganz besonders hilfreiche Haltung; die Fürbitte. Sie besteht darin, daß ich aus mir selbst heraustrete und meinen Partner so zu sehen versuche, wie er vor Gott steht, mit seinen Ängsten und Schuldgefühlen, mit seiner Not und Bitterkeit, mit seiner Hoffnung und seinem guten Willen. Dann spreche ich ganz still mit ihm oder an seiner statt, was ich von Gott für ihn erbitte: Nicht daß er diesen oder jenen unange-

nehmen Fehler verliere, oder daß er endlich einsehe, wie verstockt er ist, und wie gut ich es doch mit ihm meine – sondern nur das: Gott möge selber mit ihm reden und ihm zeigen, was für ihn jetzt richtig ist. Zugleich bitte ich Gott, mir die richtige Haltung zu geben, das richtige Tun, das richtige Wort und das richtige Schweigen.

Fürbitte heißt also, unseren Partner wirklich und rückhaltlos Gott anvertrauen und unsere vielen Wünsche, Sorgen und Ängste um ihn aufgeben. Nichts verbindet zwei Ehegatten so stark, auch in ganz schweren Situationen, wie das Wissen, daß unser Partner über uns wacht und mit Gott von uns redet.

Der Autor war Arzt und Familienberater. Sein Beitrag ist ein Auszug aus seinem Buch „die Ehe“, Katzmann Verlag Tübingen 1972.

Die positive Treue

Von Theodor Bovet

**Kann man lieben lernen?
Moderne Sexualaufklärung
antwortet auf diese Frage mit
ja, und vermittelt Techniken
des Eingehens sexueller
Beziehungen.**

Dieser Zugang erweist sich aber auf Dauer als unbefriedigend. Ein Grund dafür ist das vorherrschende gespaltene Verhältnis zum Körper: Einerseits wird ein Körperkult ohne gleichen betrieben: „Body-built“, Busen mit Paraffin aufgeblasen, Hungerkuren absolviert, Gesichter „geliftet“ – und andererseits wird er instrumentalisiert, als wäre er eine Maschine, eine Geschäftsauslage: Frauen schlucken die Pille, um jederzeit sexuell verfügbar, Männer trinken literweise Kaffee, um bis zum Umfallen leistungsfähig zu sein, Nieren werden zur Transplantation verkauft... Der Körper als mißbrauchtes Instrument.

Da ist es wichtig, in Erinnerung zu rufen, daß wir nicht etwa einen Körper besitzen, über den wir verfügen wie über Gegenstände, sondern daß wir körperliche Wesen sind. Der Körper ist nicht die Hülle des eigentlichen

Der Körper – nicht bloß eine Hülle der Person

Menschen, der irgendwie im Inneren des Organismus existiert. Der Körper – das bin ich selbst.

Daher bedeutet die Hingabe des Körpers in der sexuellen Vereinigung auch Hingabe der gesamten Person. Und das wissen wir auch im tiefsten Inneren. Jedenfalls jungen Menschen ist dies – solange sie noch unverdorben sind – klar: Die sexuelle Vereinigung ist das stärkste Ausdrucksmittel für das Einswerden, über das der Mensch verfügt.

Die sexuellen Beziehungen sprechen eine besondere Sprache, die Sprache der Liebe.

Aber, was ist die Liebe? Bände sind über sie geschrieben worden. Wer könnte all die Äußerungen überblicken! Es ist auch nicht notwendig. Denn uns Christen ist offenbart, daß Gott die Liebe ist. Wer auf Gott und Seine Offenbarung schaut, erkennt die Liebe und ihre wesentlichen Merkmale.

Da ist zunächst ein ganz wesentlicher Zug: ihre Unbedingtheit. Gott schließt mit Abraham und dessen Nachkommen einen ewigen Bund, den Er immer wie-

Über das unbedingte Ja zum Partner

Kann man lieben lernen?

Von Christof Gaspari

der in Erinnerung ruft. Im Buch Jesaja lesen wir die ergreifenden Worte: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: Ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände.“ (49,15f)

Liebe ist also Bejahung des anderen ohne Widerruf. „Ich vergesse dich nicht!“, sagt Gott. „Dein Name steht in meiner Hand.“ Mit dieser Unwiderlichkeit tun wir uns im Zeitalter der Probe-Ehen, Wegwerf-Kinder und mobilen Arbeitsverhältnisse schwer. Heute steht die Nützlichkeit im Vordergrund, leider auch in Beziehungen.

Genau das steht aber im Widerspruch zur Liebe. Denn sie nimmt den anderen um seiner selbst willen an. Mit ihrer Unbedingtheit vermittelt sie eine

für den Menschen wesentliche Erfahrung: Ich nehme dich an, wie du jetzt bist, aber auch wie immer du sein wirst. Nicht dein Verhalten, nicht deine Fähigkeiten, dein Aussehen, nicht deine Nützlichkeit bestimmen meine Einstellung zu dir. Du selbst bist es wert, daß einer zu dir steht. Es ist gut, daß es dich gibt!

Die unbedingte Zuwendung stillt ein tiefes Verlangen, das jeder von uns in sich trägt, die Sehnsucht nach Geborgenheit: Wir tragen alle dieselbe Hoffnung im Herzen: daß wir es wert sind, geliebt zu werden, daß jemand uns annimmt, komme, was kommen mag, in guten und bösen Tagen.

Wo diese Art der Zuwendung stattfindet, wird etwas für die menschliche Entfaltung Entscheidendes möglich: Bevor der Mensch liebt, ist er sozusagen noch nicht wirklich er selbst. Er verkörpert nur Rollen, die er spielen mußte – vor der Welt und vor sich selbst. Sobald er aber liebt, „ist“ er. Dann kann er er selbst werden.

Der geliebte Mensch kann die gleiche Erfahrung machen: Er be-

kommt eine neue Festigkeit und Freiheit, und wird dadurch er selbst. Das ist unschätzbar wichtig: Der eine bekommt sich selbst vom anderen in gegenseitigem Geschenk. So können wir uns öffnen, dürfen die Masken und Schutzschilder fallen lassen. In erlebter Geborgenheit kann sich der Mensch zur Hingabe öffnen, eine zweite tiefe Sehnsucht zur Entfaltung bringen, nämlich sei-

sind wir doch auf uns selbst zurückgeworfen und damit dem anderen gegenüber gleichgültig, verschlossen, oft sogar feindselig!

An Verletzungen fehlt es ja meist nicht. Denn so wie wir, sind ja auch die anderen gebrochene, verletzte Wesen. Daher besteht eine wesentliche Herausforderung der Hingabe darin, die Last des anderen mitzutragen, anzunehmen, daß er viele Erwartungen, die ich an ihn habe, nicht erfüllen wird. Zu lieben heißt daher auch, dem anderen immer wieder zu verzeihen, daß er so ist, wie er nun einmal ist.

Kaum beginnt man, etwas tiefer über die Liebe nachzudenken, muß man feststellen, welche Überforderung sie im Grunde genommen für uns schwache Menschen darstellt.

Daher möchte ich diese Überlegungen noch etwas vertiefen. In einem Buch über den Apostel Paulus las ich einmal den Satz: „Heiligkeit ist keine Tugend, sondern Leben von Gott.“ Ich habe diese Feststellung schon oft umformuliert: Lieben ist keine Tugend, sondern Leben aus Gott.

Wann immer wir in Wahrheit von der Liebe reden, sprechen wir von Gott. Der Apostel Johannes stellt es klar: „Gott ist die Liebe.“ Überall, wo geliebt wird, ist Gott in Seiner Fülle nicht nur gegenwärtig, sondern am Werk. Daher ist Liebe, die Hinordnung auf den anderen, auch das Grundmotiv der ganzen Schöpfung. Wir würden diese viel besser begreifen, wenn wir sie nicht als Überlebenskampf mit der Auswahl der Tüchtigsten, sondern als Existenz für die anderen sehen wollten.

Überall, wo geliebt wird, ist Gott gegenwärtig und wirkt unter Christen wie unter Nichtchristen. Auf geheimnisvolle Weise ist der liebende Gott im Leben jedes Menschen am Werk- und in der ehelichen Liebe auf besondere Weise. Kann man also lieben lernen? Nicht so, wie man Englisch oder Maschinschreiben lernt. Aber wir können Raum für die Liebe, für den, der die Liebe ist, in uns, schaffen. Und damit wird alles neu.

Gott ist die Liebe

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. Darin ist unter uns die Liebe vollendet, daß wir am Tag des Gerichts Zuversicht haben. Denn wie Er, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet. Wir wollen lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder haßt, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von Ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben. (1Joh 4,16b-21)

nen Wunsch, für andere dazusein.

Das ist nämlich eine zweite wesentliche Dimension der Liebe: die Hingabe. Ein einziges Gebot hinterläßt uns der Herr im Neuen Testament, das neue Gebot: zu lieben, wie Er geliebt hat, bis zur totalen Hingabe. Was für eine Herausforderung! Ein lebenslanges Programm.

Da gilt es vor allem das immer wieder von selbst wuchernde Ich zurückzunehmen, das leicht ins Kraut schießende Selbstmitleid zu beschneiden, vom Kreisen um die eigenen Sorgen, den eigenen Erfolg, die eigene Anerkennung etwas loszukommen. Wie leicht

Daß Gottes Weg mit einem Menschen sehr ungewöhnlich sein kann, ist mir beim vorliegenden Portrait besonders aufgefallen. Aufmerksam auf Brigitte Katzenbeihser hat mich ein junger Priesterseminarist gemacht. Er verbringt gerade ein Jahr in Otenthal in der „Gemeinschaft der Nachfolge Jesu“ welche Frau Katzenbeihser gegründet hat. Die Gemeinschaft ist in einem in den letzten 2 Jahren von vielen Helfern sehr schön renovierten, alten Bauernhaus - es gibt noch genug Arbeit - untergebracht.

Sympathisch, fröhlich, ungefähr in meinem Alter, sind meine ersten Eindrücke, als Brigitte Katzenbeihser mich an der Eingangstür erwartet. Ein kurzer Rundgang

durch das Haus und wir landen in einem hellen und einladenden

Allzweckraum. Alle Jugendlichen der Gemeinschaft, die gerade anwesend sind, schauen kurz herein und stellen sich vor. Lauter fröhliche, offene Gesichter. Das Interview kann beginnen.

Weihnachten 42, mitten im Krieg wird Brigitte Katzenbeihser als Tochter eines Schneidemeisters geboren. Drei Geschwister werden noch folgen. Schon als Kind mit 4 Jahren erkrankt sie an Mittelohrentzündung, eine Krankheit, die sie die nächsten sieben Jahre fast ständig begleiten wird. Sehr starke Schmerzen muß das Mädchen aushalten. Bald treten Gehörprobleme auf und Brigitte lernt das Lippenlesen.

Die ständigen Erkrankungen sind allerdings nicht der einzige Grund, warum Frau Katzenbeihser kaum gute Erinnerungen an ihre Kindheit hat: „Mein einziges ‚Hoamat‘! war die Kapelle im Kloster, wo ich in die Schule gegangen bin. Die Muttergottes da oben war meine Mutter. Da war eine schützende Atmosphäre von Wärme,“ erinnert sie sich. Eine Wärme, die in den schwierigen Nachkriegszeiten offenbar zu Hause gefehlt hat.

Ihre eigenen Wünsche betreffs Berufsausübung erfüllen sich nicht. Sie absolviert eine Lehre – lernt in einem Kinderbuchverlag

Stenotypie. Im Kirchenchor. lernt sie ihren Mann kennen, den sie etwas überstürzt heiratet, nachdem ihre Eltern sie vor die Türe gesetzt haben.

Die Ehe ist von Anfang an problematisch. 1964 bekommt sie ihr erstes Kind. Beim dritten hofft sie, es werde ihre Ehe retten. 1970 beschließt sie, sich zur Kindergärtnerin ausbilden zu lassen, und einen eigenen Kindergarten zu eröffnen, wohl um sich zu bestätigen. Daß sie im Gefolge schwere Jahre durchmacht, kann ich nur aus Andeutungen erahnen. Viele Sorgen und die Kälte in den ehelichen Beziehungen führen sie in schwere Depressionen, die sechs Jahre anhalten. Es ist eine Zeit der Sinnlosigkeitsgefühle und der Schlaftabletten und zuletzt, in einem Moment großer Verzweiflung, eines Selbstmord-

versuches.

Im Spital erfährt sie, daß ihr Mann ihr die Kinder nehmen möchte. Um

von ihm Abstand zu gewinnen, übersiedelt sie mit diesen in ihren Kindergarten. Sie hofft, daß sich die Konflikte bei räumlicher Trennung auflösen lassen. Die geringe finanzielle Unterstützung der Kinder durch den Vater und die Konkurrenz neuer Kindergärten stürzen sie in große finanzielle Probleme. Auch gesundheitlich geht es bergab.

Gerade in dieser Zeit erlebt sie ihre große Bekehrung. Wir schreiben 1978, den 31. Jänner. In ihrer Verzweiflung sagt sie damals zu Gott:

„Wenn es Dich gibt, dann nimm mich! Ich habe nichts zu verlieren, bin bereit,

alles auf mich zu nehmen, was kommen mag.“ Sie meint, Ihm nur ein Nichts anbieten zu können, ihre Ohnmacht und ihren Wunsch, Werkzeug Seiner Liebe zu werden.

Am nächsten Tag ein strahlend blauer Himmel, in ihr nur Jubel und Freude, als hätte sich der ganze Himmel über ihr Heimkommen gefreut. Alles ist hell und wie durchsichtig. Ein großer Friede zieht in ihr Herz ein, „eine riesige Sehnsucht, Liebe zu werden,“ wie sie in einer ihrer Schriften schreibt.

Wie diese Liebe ausschauen

Mein einziges „Hoamat‘! war die Klosterkapelle

Jesus führt sie auf außerordentliche Weise



Brigitte Katzenbeihser – im Kreise der Gemeinschaft

Von Alexa Gaspari

Brigitte Katzenbeihser, Gründerin der „Gemeinschaft der Nachfolge Jesu“

Die Lehre, die sie gibt sie an viele

soll, ist ihr zunächst noch unklar.

So beginnt sie zunächst, sich um einen Alkoholabhängigen, einen Straftatenden und um eine Familie in Not zu kümmern. „Obwohl ich wirklich guten Willens war, stellte ich bald fest, daß meine Hilfe zwar ein wenig Erleichterung äußerer Nöte bewirkte, daß aber deren Ursachen blieben. Es war ein Ahnen in mir, daß äußere Werke allein auf Dauer nichts bringen, daß der Mensch von innen her der Veränderung bedarf.“

Auf diesen Weg beginnt Jesus sie alsbald in außerordentlicher Weise zu führen. Brigitte hört Jesus sprechen. Sie sieht auch Bilder, die Er ihr zeigt. Verständlich, daß sie das zunächst nicht glauben kann. Gerade erst durch die Hölle jahrelanger Depressionen gegangen meint sie nun ganz verückt, wohl schizophren geworden zu sein. Sie sucht den Arzt auf, der sie behandelt hat. Doch trotz eingehender Untersuchun-

gen stellt dieser nichts Anormales an ihr fest. Eines Tages drückt er ihr eine Bibel in die Hand und ist überzeugt, die Erklärung für ihre „Zustände“ wären hier zu suchen.

Brigitte Katzenbeihser spürt mittlerweile immer mehr, wie Jesus sie in Seine Liebe hinein nimmt, ihr die inneren Augen öffnet: „Er zeigte mir die Verwundungen der menschlichen Seelen und Seine barmherzige, heilende und erlösende Liebe.“ Doch gerade das ist ihr ganz ungewohnt. „Ich war in meinem Leben mit Fürsorge und ‚Liebe‘ nicht verwöhnt worden, kannte beides nicht wirklich, war gewohnt, daß Zuwendung stets mit Forderungen verbunden war.“

Doch es kommen keine Forderungen. Da gibt es nur Geborgenheit, Fürsorglichkeit, ein immer Dasein. „Ich habe immer wieder erfahren, daß der Herr in kleinsten Dingen fürsorglich ist,“ meint sie lächelnd. So weicht nach und nach die Angst, es könnten sich andere Mächte ihrer bemächtigt haben.

Jedenfalls möchte sie unbe-





„der Nachfolge Jesu“

er bekommt, ter

dingt, daß alles, was sie da in Worten und Bildern geschenkt bekommt, von der Kirche geprüft wird. Zunächst scheitern diese Bemühungen. Zu ungewöhnlich ist ihr Fall. Man nimmt sie nicht ernst.

Erst im Jänner 1979 nimmt sich ein Priester ihrer an, ein Pfarrer im Steinfeld. „Er beginnt, die Bilder und Reden sorgfältig auf ihre Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche zu prüfen.“ Auf ihrem geistlichen Weg geht es aufwärts.

Ihre Probleme aber sind deswegen keineswegs gelöst, denn eines Tages verlangt ihr Ehemann die Scheidung. Er möchte wieder heiraten. Sie willigt ein, stellt keine Forderungen. Um ihre Kinder finanziell besser über die Runden bringen zu können, beginnt sie, trotz gesundheitlicher Probleme, einen Fernkurs für Pastoralassistentinnen.

Plötzlich ist aber alles anders: Ihrem Mann gelingt es, die Kinder zu sich zu holen. Gesundheitlich, körperlich und finanziell nun am Ende hat sie keine Basis, um für ihre Kinder sorgen zu kön-

nen, bzw. um sie zu kämpfen. Das Jugendamt hätte ihr das Sorgerecht niemals zugesprochen. Wohin soll sie nun? Der Pfarrer bietet ihr einstweilen ein bescheidenes Zimmer im alten Trakt seines Pfarrhauses an.

Die Bevölkerung sieht das leider anders: eine Intervention beim Bischof und Brigitte Katzenbeihser muß ihren Zufluchtsort verlassen. Verzweiflung. Und doch: Gott läßt sie nicht im Stich: „Er ließ mich von da an jenen Weg gehen, den Sein Sohn ging, Station für Station. In der Betrachtung der Kreuzwegstationen Jesu gewann ich Trost und Mut. Ich ahnte, daß das der Weg ist, der uns die Liebe erwerben läßt. Jesu Leiden wurden mir Zufluchtsort und Orientierung. In der Vereinigung mit den Leiden Jesu verringerte sich das Gewicht meiner eigenen Leiden, es brach die Gewalt der inneren Qualen.“ Auch verspricht ihr Jesus über ihre Kinder zu wachen.

Spricht sie über die schweren Zeiten, die sie durchgemacht hat, so deutet sie vieles nur an. Immer wieder muß ich den Schluß der Sätze erraten. Ich spüre: Sie will über niemanden urteilen, hat verziehen, ist mit ihrer Vergangenheit ausgesöhnt. „Es war schon alles gut, so wie es gekommen ist,“ sagt sie heute. „Alles was ich an Negativem erlebt habe, habe ich an Positivem zurückbekommen.“

Der Herr führt sie dann in ein Kloster, wo sie unter anderem als Kindergärtnerin tätig sein kann.

Immer wieder sind Zweifel da:

Ist es wirklich der Herr, der sie lehrt? Sie wendet sich zur Unterscheidung an Bischöfe.

„Jeder, der sich in einer ähnlichen Situation befindet, sollte froh sein wenn er geprüft wird. Nur so kann man selbst sicher sein, niemanden in die Irre zu führen,“ ist ihre Überzeugung. Als sie einmal für kurze Zeit von einem Bischof Redeverbot bekommt, hält sie sich daran. Gehorsam dem Bischof gegenüber ist für sie ein Kriterium der Wahrfähigkeit.

Bald spürt sie immer deutlicher, daß sie alles was sie an Lehre empfängt, in sich selbst umsetzen und vieles im Inneren selbst erfassen muß, um es besser ver-

stehen und weitergeben zu können. „Was bewirkt die Gewalt des Zornes? In dem ich das in mir bewegte, konnte ich erkennen, wie jemand im Zorn geht, arbeitet, denkt, und welche anderen Wege durch diese Verhaltensweise beschritten werden. ... Was bewirkt Vergebung? Was ist überhaupt Vergebung? Die Lehre geht von Toleranz bis zu erlösender Vergebung. Zwischen diesen beiden sind Welten.“ Als sie ihrem geschiedenen Mann den Entzug und die Entfremdung ihrer Kinder wirklich vergeben kann, ist das eine herrliche Erfahrung.

Ein Gebetskreis bildet sich, der die Lehre, die sie empfängt, ernstnimmt und im Leben umzusetzen versucht. Eine Freundin, die seit fast 20 Jahren diesem Kreis angehört, sagt dazu: „Durch Brigitte und ihre Kurse habe ich Jesus besser kennen-gelernt. Sie wecken in mir immer wieder die Sehnsucht, mich neu zu bemühen, Jesus besser, treuer nachzufolgen, eine innere Beziehung zu Ihm aufzubauen. Brigitte lehrt uns Schritte zu setzen zu Wachstum, Freude und Frieden. Jesus ergänzt dann unser Bemühen.“

Nachdem Brigitte sechs Jahre als Seelsorghelferin in jenen Pfarren mitgearbeitet hat, die ihr Seelenführer neu übernommen hatte, zieht sie sich fast zwei Jahre völlig zurück. In dieser Zeit empfängt sie viel Lehre und schreibt sie nieder. Im Anschluß an diese „Sabbatjahre“ beginnt die Zeit der Gemeinschaft in Otenthal. Im August 95 zieht sie dort in ein altes Haus, und dessen Umbau beginnt.

Um was geht es in der Gemeinschaft? frage ich sie. Um die Erziehung zur christlichen Grundhaltung, erklärt mir mein Gegenüber, um die Einübung aller Tugenden, die man im Leben braucht. Brigitte Katzenbeihser unterscheidet natürliche Tugenden wie Höflichkeit, Ordnung, Sauberkeit usw. und Seelentugenden wie Geduld, Gelassenheit, Barmherzigkeit, Frömmigkeit. „Die christliche Grundhaltung zu erwerben, ist das Um und

Auf. Sie entsteht aus dem Gebot ‚Liebet einander so, wie ich euch geliebt habe.‘ Das ist das erste und oberste Gebot, und das einzige Gebot der Gemeinschaft.“

Sie hat sonst keine Regeln und macht diese christliche Grundhaltung, wie ich von mehreren Seiten erfahre, den Menschen sehr lebensnah bewußt. Philipp, der junge Priesterseminarist, meint etwa: „Wenn ich durch Nachlässigkeit, oder Unwissenheit in Gefahr bin, so ruft mich Brigitte zu sich. Sie ist dann wie eine Mutter, die sich um ihr Kind sorgt. Die Hinweise, die ich von ihr erhalte, sind nicht immer angenehm und mit Emotionen meinerseits verbunden. Aber das ist ganz klar, sind es doch nicht irgendwelche Banalitäten, sondern Hinweise auf Schwächen und Fehlhaltungen in mir. Scharf und präzise erkennt sie eine Situation“

„Durch Brigitte lernte ich Jesus besser kennen“

Sucht er bei ihr Rat, fallen ihm Worte wie

mild, tröstend, liebevoll ein.

Wenn die Gruppe ein Wort der Heiligen Schrift gemeinsam studiert, hilft ihr, was Brigitte Katzenbeihser in „Vollmacht“ sagt. „Jedes Wort paßt dann, ist wahr“ erzählt Philipp. „Das Gesagte ist dem Verstand einsichtig und gibt Sehnsucht, die zum Handeln drängt. Ich erhalte Antworten, die plausibel und einfach sind. Und was ganz wichtig ist: Der Herr bleibt immer der Herr!“

Was sie denn sieht, frage ich Frau Katzenbeihser, wenn sie so vom Geist geführt wird. Gänzlich ohne jeden Pathos, ganz klar und einfach erklärt sie: „Die Tiefe einer Sache. Bis der Mensch etwas versteht, muß er normalerweise eines nach dem anderen lernen. Tut er es dann auch, so bringen Wissen und Erfahrung die Weisheit. Wenn man aber im Geist ist, schaut man und hat das Ganze auf einmal. Dann muß ich das Geschaute im Leben umsetzen, eingravieren, sozusagen ‚Fleisch‘ werden lassen. Dann habe ich es erst richtig.“

Ziel der Gemeinschaft: „Ist die Nachfolge Jesu. Sie soll gelebt, aber auch weitervermittelt werden.“

Kardinal Schönborn hat mittlerweile Brigitte Katzenbeihser, ihre Schriften und die Gemein-

Fortsetzung Seite 14

Alles Negative habe ich positiv zurückbekommen

Fortsetzung von Seite 13

schaft in Ottenthal geprüft. In einem eigenen Dekret wird die bischöfliche Belobigung und Empfehlung ausgesprochen. Eine große Freude für die ganze Gemeinschaft: „Wichtig ist daß wir unsere Tätigkeiten ausüben und uns auch finanziell erhalten können. Letzteres geschieht vor allem durch die Exerzitien und Schulungen, auch für Jugendliche und Familien.“

Wie sehen Sie ihre wichtigste Aufgabe? „Den Menschen erstens bewußt zu machen, daß es ohne dem Herrn keine Veränderung gibt, daß alles ohne die Liebe ‚nix‘ ist, daß all die schönen Tugenden,

nur dann einen Wert haben wenn das Herz schlägt. Eine Tugend ist wie ein schönes Leiberl. Es nutzt nichts, wenn ich innen hochmütig bin oder andere mit meinen Tugenden erschlage. Darum ist das wichtigste Anliegen die Liebe zu leben, sich

zu verschenken, sich zerbrechen zu lassen um des Heiles des Nächsten willen. So wie es der Herr gemacht hat. ... Nur die Liebe macht lebendig und erfüllt. Aber die Erfüllung kann man sich nicht selbst machen. Die muß Er geben. Das geschieht wenn wir einander ertragen, einander vergeben, und

nicht unser Recht durchdrücken wollen.“ Eine ausgelassene Runde lädt mich dann noch zu einem Abendessen ein, dem sich auch der Seelsorger der Gemein-

schaft, Pfarrer Nickel, anschließt. Unglaublich, denke ich, was ich heute hier erfahren

habe, und betrachte die Jugendlichen, die liebevoll ihre fröhliche „Hausmutter“ necken und ein Spiegel der von ihr empfangenen Lehren sind – einer von ihnen möchte heuer ins Priesterseminar eintreten – und freue mich darauf wiederzukommen, um noch mehr von ihr zu hören.

Das wichtigste Anliegen, die Liebe zu leben

Unterwegs in die Esoterik

Alles begann recht harmlos

Von Rosemarie Hödl

Genauso wie P. Verlinde es beschreibt, erging es auch mir: Schritt für Schritt ging es weiter auf der esoterischen Suche und meine mediale Offenheit wurde immer größer. Wenn diese Offenheit gegeben ist, kann natürlich alles in einen Menschen eindringen. Der Vergleich von P. Verlinde mit den Radiowellen ist wirklich genial! Man öffnet sich für die langen Wellen und ist dann nicht mehr in der Lage, die kurzen Wellen auszufiltern. Schritt für Schritt öffnet man sich Energien, die man mit der Zeit überhaupt nicht mehr im Griff hat.

Durch zunächst harmlos erscheinende Techniken öffnet man sich für kosmische Energien. Da ein bißchen Yoga, dort ein bißchen Auspendeln von Nahrungsmitteln...

Von der neo-hinduistischen Meditation über Reinkarnationstherapie, Radiästhesie, östliche Praktiken jeglicher Art (die oft aus dem größeren Zusammenhang der östlichen Religion gerissen sind), Astologie, Auro-Therapie und Geistheilung, all das habe ich ausprobiert.

Obwohl ich bereits direkt auf dem Weg in eine psychische Krise war, wanderte ich noch immer von einem Geistheiler



Ein bißchen Yoga, ein wenig neohinduistische Meditation...

lungseminar zum anderen, von einer Reinkarnationstherapie zur nächsten. Paradoxerweise erkannt ich nicht, daß meine Panikattacken und Todesängste eine Folge meiner allzu intensiven Beschäftigung mit dem Okkultismus waren! Vielmehr suchte ich wieder in esoterischen Seminaren Heilung für diese Zustände!!!

Da die Panikattacken und Todesängste aber inzwischen so unerträglich geworden waren war ich gezwungen, ärztliche

Hilfe in Anspruch zu nehmen. Man schickte mich auf die Psychiatrie. Obwohl es in der betreffenden Klinik sogar eine Abteilung ab, die auf Esoterik-Opfer spezialisiert war, kam ich noch nicht zur Einsicht. Natürlich halfen auch Psychopharmaka und Chemie bei einer Erkrankung, die durch intensive okkulte Praktiken entstanden ist, so gut wie gar nicht. Vielmehr verdanke ich es vermutlich der viel wirksameren Therapie des Heiligen Geistes und engagierter Priester und Christen, daß ich aus diesem Sumpf wieder herausgefunden habe. Gott sei Dank hat meine Heilungsphase nicht so lange gedauert wie bei P. Verlinde. Einfache Befreiungsgebete genügten und genügen, um die gräßlichen Zustände, für die man sich durch okkulte Praktiken öffnet, wieder zu beseitigen.

Schade ist, daß Psychiater, die in erster Linie mit diesen Esoterikfolgen beschäftigt sind, durch ihren verkürzten, rein naturwissenschaftlich orientierten Horizont nicht wirklich in der Lage sind, die Problematik umfassend zu beurteilen. Man hat für diese Phänomene nur einen Begriff aus der psychiatrischen Schublade parat und natürlich auch keine Heilungsmöglichkeiten.

Im 19. Jahrhundert geschahen im Gefolge der Industrialisierung ungeheure Umwälzungen, verbunden mit der Entstehung neuer Gesellschaftsschichten. Bewährte Strukturen, wie Großfamilien oder dörflicher Zusammenhalt, verloren an Bedeutung, eine rechtlose, brutal ausgebeutete Arbeiterklasse entstand. Diese Veränderungen wurden von vielen Amtsträgern der Kirche nicht oder zu spät erkannt, wodurch diese neuen Gesellschaftsschichten der pastoralen Sorge verloren gingen und in beispielloser seelischer und materieller Armut versanken.

Daß in dieses seelisch-geistige Vakuum andere Kräfte vorstießen, die vorgaben, Lösungen für die Probleme zu haben, ist bekannt. Sowohl der Nationalismus als auch die Ideen des Sozialismus fanden in diesem Vakuum unheilvollen Nährboden. Zu wenig beachtet ist, daß diese Lösungen von Intellektuellen kamen, die sich die Manipulierbarkeit der geknechteten Bevölkerung zunutze machten – als Mittel zur Macht.

Andererseits gab es immer wieder Menschen, die selber aus der Armut kamen, die Nöte wirklich kannten und aus der konsequenten Anwendung des Glaubens heraus halfen. Adolph Kolping, der „Gesellenvater“, war so ein Mensch.

Adolph Kolping wurde am 8. Dezember 1813 in Kerpen, in der Nähe Kölns, geboren und wuchs in bescheidensten Verhältnissen auf. „Meine Eltern waren stille ehrbare Leute, deren ganzes Vermögen in einer zahlreichen Familie bestand, deren Unterhalt ihnen vollauf zu tun gab“, schrieb er später. Jedoch hatten sie „in emsiger Sorge acht“ auf die Erziehung ihrer Kinder.

Nach der Schule lernte Adolph das Schuhmachergewerbe, war von 1829 bis 1832 wandernder Geselle und dann bis 1837 in Köln als Schuster beschäftigt. In diesen Jahren lernte er die beispiellose Not der Handwerksge-sellen kennen. 1837 beschloß er, Priester zu werden und begann unter größten materiellen Nöten die Voraussetzungen dafür zu erwerben. Nach dem Abitur studierte er Theologie in München und Bonn (wo er wegen seiner Treue zu Papst und Bischof in harte antikirchliche Auseinan-

dersetzungen verwickelt wurde) und wurde am 13. April 1845 zum Priester geweiht.

Seine erste Stelle als Kaplan erhielt er in Wuppertal-Elberfeld. Dort – in einer Diaspora-Situation, denn nur ein Fünftel der Bevölkerung war katholisch – erlebte er noch bedrückender die Not der Fabrikarbeiter. Kaplan Kolping wurde bald einer der wirksamsten Glaubensverkünder und Betreuer der sozial und religiös schwer bedrängten Elberfelder Katholiken.

Um näher an die einfachen Menschen heranzukommen, ging er in der Seelsorge neue Wege, hielt im von Johann Gregor Breuer gegründeten ersten ka-

positiven Kräfte im Menschen stärken und den Glauben vertiefen.“

Die Idee der Gesellenvereine indessen wuchs sehr stark und verbreitete sich über Europa und sogar bis nach Nordamerika (1856 St. Louis). Längst war Adolph Kolping wirklich zum „Gesellenvater“ geworden. Bei

Neugründungen suchte er immer zuerst geeignete Priester, die die Verbin-

dung der Gesellen mit dem Glauben und mit der Kirche aufrecht erhielten. Denn Kolping, der sich aufrichtig mühte, die gesellschaftlichen Entwicklungen und

Längst wirklich zum Gesellenvater geworden

Christ, ein tüchtiger Handwerker, ein guter Familienvater und ein verantwortungsbewußter Staatsbürger – gelebtes Evangelium, einfach und verständlich, wenn es mit dem Herzen verstanden wird.

Im Jakobusbrief finden wir, was Kolping mit seiner Arbeit als Seelsorger und Sozialreformer

gemeint haben muß: „Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzu-

weisen hat.“ (2, 15–17) Und bei Jak 5, 4: „Aber der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel...“

Adolph Kolping schürte aber nicht die Spannungen, die aus den Gegensätzlichkeiten zwischen einer ausbeutenden, sich christlich nennenden Gesellschaft und den in äußerster Armut gehaltenen Fabrikarbeitern entstanden, sondern er rief die Christen aus ihrer Bequemlichkeit auf und nahm sie in die Pflicht.

Christsein bedeutet Gestaltung aller menschlichen Lebensräume: Familie genauso wie Beruf, Kirche und – ganz besonders – Politik. Christentum als Privatsache, in einem Ghettodasein, bewirkt nichts (darum steigen bis heute alle antichristlichen Kreise sofort auf die Barrikaden der Empörung, wenn Christen außerhalb der Kirche Farbe bekennen; innerhalb der Kirchen ist das Christsein harmlos und kontrollierbar...).

Zur Wichtigkeit der Familie schrieb Kolping: „Das erste, was der Mensch im Leben vorfindet, und das letzte, wonach er die Hand ausstreckt, und das kostbarste, was er besitzt, auch wenn er es nicht achtet, ist das Familienleben.“ Bleiben die Familien gesund, gesundet auch eine

krankte Gesellschaft; sind die Familien krank, ist auch die Gesellschaft schwer gefährdet.

Als Priester wußte Kolping um die Kraft des Wortes Gottes, um die Kraft der Sakramente, nicht nur zur persönlichen Heiligung sondern auch zur Heiligung der Welt. „Auf unser tätiges Christentum kommt es an, ob die Welt zu christlicher Ordnung zurückkehrt. Nur dürfen wir dieses tätige Christentum nicht zwischen Kirchenmauern und Krankentuben allein oder in unseren häuslichen Kreisen einschließen wollen, sondern müssen es ins Leben hinaustragen“, schrieb er.

„Die Kirche kann und darf sich von der sozialen Frage nicht zurückziehen. Sie muß ins Leben treten und darf den Kampf nicht scheuen.“ Und: „Man wird die wirkliche Lage der Verhältnisse in der politischen und sozialen Welt nie recht und ganz verstehen,

wenn man nicht zugleich auch die religiöse ins Auge faßt.“ „Die

Das Christentum ins Leben hinaustragen

Religion ist und bleibt, mag man sie anerkennen oder nicht, die tiefste, die erste und die letzte Frage im Menschen.“

So wird der tiefe Sinn des 1. Gebotes Gottes klar verständlich: die Liebe zu Gott bildet die Voraussetzung für eine echte Liebe zu den Menschen. Jesus vollendet die Klarheit dieses Gebotes noch, wenn er sagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe...“ (Joh 13, 34). Kehren wir nochmals zum Jakobusbrief zurück: „Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst. Wer das Wort nur hört, aber nicht danach handelt, ist wie ein Mensch, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet: Er betrachtet sich, geht weg, und schon hat er vergessen, wie er aussah.“ (Jak 1, 22 – 24).

Adolph Kolping „hörte das Wort nicht nur an“, sondern handelte danach. Er setzte es, aus seiner großen Liebe zu Gott, in besonderer Weise für viele der Verlierer einer gesellschaftlichen Umwälzung um. Als er am 4. Dezember 1865 im Alter von nur 52 Jahren starb, gab es bereits über 400 Gesellenvereine in Europa und Amerika mit mehr als 25.000 Mitgliedern.

Der selige Adolph Kolping

Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



tholischen Gesellenverein Vorträge und zog mit seiner Überzeugungskraft und der Fähigkeit, die Nöte der Arbeiter zu verstehen, bald viele Menschen an. 1849 kam Kolping nach Köln, wo er mit sieben Gesellen ebenfalls einen Gesellenverein gründete. „Tätige Liebe heilt alle Wunden – bloße Worte mehren nur den Schmerz“.

Dieser Satz war sein Leitspruch, den er auch in der Abhandlung „Der Gesellenverein“ über die Lage des Gesellenstandes an die Spitze stellte. In den folgenden Jahren weitete sich Kolpings schriftstellerische Tätigkeit immer mehr aus, und er wurde dank seiner volkstümlichen Sprache zu einem der meistgelesenen katholischen Publizisten. Er wollte vor allem die po-

Zusammenhänge zu begreifen, wollte seinen Schutzbefohlenen nicht nur durch Arbeits- und Lebensmodelle helfen, sondern sie aus dem Glauben heraus in den Dienst an der Welt führen.

Daß die Antwort auf die so schwierige Frage der sozialen Gerechtigkeit letztlich nur aus der Liebe zu Gott und dem Vertrauen zu Ihm zu geben ist, war ihm klar. So ist auch der folgende Ausspruch für Kolping typisch: „Wer Gutes unternimmt im Vertrauen auf Gott, hat doppelten Mut: Der Mut wächst nämlich immer mit dem Herzen und das Herz wächst mit jeder guten Tat“.

Daher waren die Forderungen an seine Gesellen auch so verständlich, so klar, weil sie aus der Liebe zur Nachfolge Christi entsprangen: Sei ein gläubiger

Einer vielgelesener katholischer Publizist

Begegnung mit behinderten Menschen

Es war die Freude

Beim Weltjugendtreffen in Paris hat der Bischof von Troyes, Gérard Daucourt, die Katechesen für die behinderten Menschen gehalten. Papst Johannes Paul II. hatte sie eingeladen, möglichst zahlreich zu kommen. In einem Interview blickt der Bischof auf seine Erfahrungen zurück:

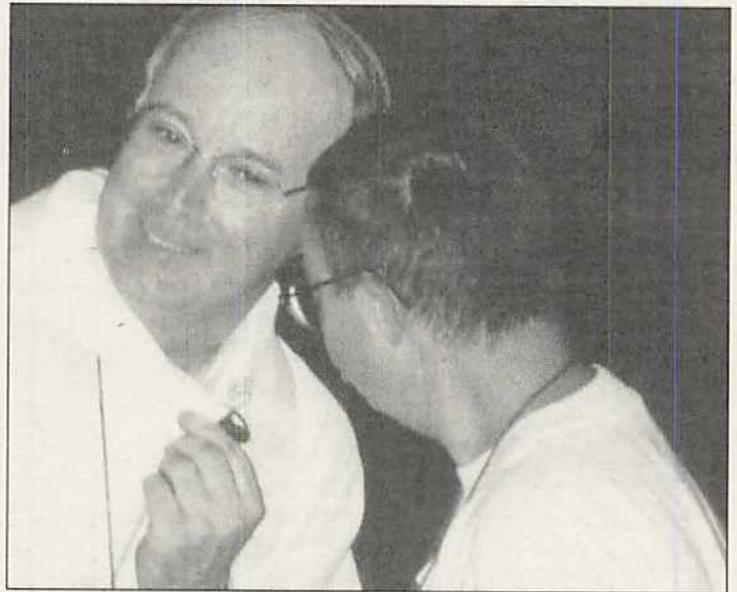
Frage: Was haben Sie während der vormittäglichen Katechesen gelehrt?

Bischof Gérard Daucourt: Ich habe Gespräche angeregt und selbstverständlich einige Kommentare zu den Evangelien abgegeben. Die Katechese aber, wurde vor allem von den behinderten Personen selbst gegeben. Nach dem Lesen und der Darstellung des Evangeliums bin ich in der Kirche mit dem Mikrofon umhergegangen. Nachdem sie sich in kleinen Gruppen ausgetauscht hatten, waren es die Teilnehmer, die ihre Reaktionen vermittelten, übrigens so, wie sie es eben konnten, ganz arm, manchmal

nur mit einem Schrei, aber einem Schrei der Freude oder der Ergriffenheit. Manchmal war es nur das Wort Jesus, ein anderes Mal eine mühsame Artikulation, eine ganz einfache Erklärung, so einfach, daß sie direkt ins Herz und die Wahrheit des Glaubens traf. Diese Menschen haben allen Anwesenden gezeigt, daß die Wege des Glaubens ganz einfach sind.

Neigen wir nicht manchmal dazu, von einem zu komplizierten Glauben bewegt zu sein?

Daucourt: Ja! Damit sage ich nicht, daß ein theologisches Forschen, eine gut ausgearbeitete und gut erklärte Predigt nicht notwendig wären. Da wir aber dazu neigen, Gott mit unserem Hirn begegnen zu wollen und nicht mit unserem ganzen Wesen, unserem Herzen, müssen wir von den Kleinen und Armen evangelisiert werden. Sie sagen uns: „Jesus liebt uns, Jesus ist mein Freund, das ist es, was Er



Bischof Gérard Daucourt

von dir will.“ Sie haben es auf erstaunliche Art getan...

Gab es eine Geste, ein Gesicht, das Sie besonders berührt hat?

Daucourt: Da gab es vieles. Ich denke an den Redakteur einer großen, französischen Tageszeitung, der mich interviewte, als gerade ein behinderter Mann, ungefähr 40 Jahre alt, mit seiner Mutter vorkam. Er erkannte mich, und ist mich begrüßen gekommen. Der Journalist fragte mich eben: „Also, was war das

Besondere an diesen Katechesen?“ In diesem Augenblick hat der behinderte Mann seinen Arm um meinen Hals gelegt, hat mich zärtlich umarmt, mit all der Zärtlichkeit, zu der behinderte Menschen fähig sind, und hat dem Journalisten gesagt: „Es war die Freude, die Riesenfreude!“ Zutiefst getroffen sind dem Journalisten die Tränen gekommen. Er konnte sein Interview nicht fortsetzen...

Auszug aus „Ombres et Lumières“
3/97

„Herr, höre uns, Herr, erhöhe uns.“ In welcher Tonlage soll dieser Ruf erklingen? Du hörst mir zu, Herr? Geben wir doch zu, daß wir uns dessen gar nicht so sicher sind. „Ich bete, und nichts geschieht.“ „Wozu dann noch beten?“

Vielleicht sollten wir uns zunächst fragen, was wir da so beten, und an welchen Gott wir uns wenden. Die Gebete der Christen sind nicht immer christliche Gebete. Manchmal handelt es sich um die heidnischen Anrufungen eines fernen Gottes (da oben in den Wolken), der gleichgültig (wie überzeuge ich ihn, sich für mich zu interessieren?), ja gefährlich ist (was tun, um mich vor den Schicksalsschlägen, die er für mich bereithält, zu schützen?)...

Wie die Baalspriester verdienen wir dann den Sarkasmus des

Hört Gott uns denn überhaupt zu?

Propheten Elias: „Ruft lauter! Er ist doch Gott. Er könnte beschäftigt sein, könnte beiseite gegangen oder verreist sein. Vielleicht schläft er und wacht dann auf.“ (1Kön 18,27) Wieviele Gebete sind doch das genaue Gegenteil des „Vater unser“, des Gebetes, das Jesus Seine Jünger lehrt? Gebete, in denen wir von Gott zu erreichen suchen, daß „unser“ Wille geschehe und „unser“ Reich komme! Dann ist das Gebet ein Machtkampf oder Handel (Joh 2,16), um den Meister zu zwingen oder um die Gunst des Chefs zu erlangen.

Bleibt man in dieser heidnischen Perspektive, so wird man auch das Gleichnis der armen Witwe und des Richters im 18. Kapitel bei Lukas mißdeuten. Dann hat man vor allem den Eindruck, daß beten bedeutet, dem

Herrn „auf die Nerven zu gehen“: Zu guter Letzt wird er schon das, was man von ihm verlangt, gewähren, und sei es nur, um endlich Ruhe zu haben. Dabei stellt Jesus im Gegenteil „diesem ungerechten Richter“, der so lange wie möglich das Verlangen zurückweist, den gerechten Gott gegenüber, der geduldig den Moment abwartet, an dem Er endlich ohne zu zögern handeln kann.

Wenn wir nicht sofort erhört werden und wenn man daher „allezeit beten und darin nicht nachlassen“ soll, so liegt das nicht an Gott, sondern an uns. Es braucht viel Zeit, bevor man wahrhaftig, ja „richtig“ betet.

Dazu gelangt man durch Ausdauer und Nachdruck, wie Lukas dies für das Gebet der Apostel vor und während des Pfingstfestes hervorhebt (Apg

1,14; 2,42). Das Gebet ist ein langwährendes Erwarten und eine von Sehnsucht erfüllte Beharrlichkeit. In einer Welt der Automaten und der Selbstbedienung, in einer Generation, wo das Vergnügen König, die Lust das Maß aller Dinge ist und wo man Wünsche für die Wirklichkeit hält, ist das kaum verständlich.

Die demütige und treue, mühselige, ja selbst schmerzliche Bitte unterzieht mein Gebet einem Wahrheitstest: Was erwartete ich von Gott? Ist es wirklich das, was ich von ihm erwarten soll? Ist diese Erwartung wirklich tief verwurzelt, persönlich, vertrauensvoll? Auf Dauer läßt mich das dringende Gebet so vom „was ich will“ zum „was du willst“ (Mk 14,36) gelangen.

Dann beten wir „im Namen Jesu“ und dieses Gebet wird immer

Prophetische Worte der letzten Päpste

Unterwegs in eine große Zukunft

Mitten in eine Welt, die voller Sorgen, Probleme, Ängste, voller Gewalt, Unterdrückung und Unruhe ist, haben die Päpste wiederholt eine Botschaft der Hoffnung verkündet. Sie wurden nicht müde von einem „neuen Frühling“, einer „Zivilisation der Liebe“, einem „neuen Pfingsten“, einem „neuen Advent“ und einer „neuen Evangelisierung“ zu sprechen. Diese Aussagen erinnern an die Hoffnungsworte der Propheten des Alten Testaments, die dem Volke Israel in schweren Stunden immer wieder verkündeten, daß die Finsternis nicht das letzte Wort der Geschichte ist.

Papst Pius XII. war es, der am 19. März 1958 zur allgemeinen Überraschung von einem neuen Frühling der Christenheit in der Welt sprach. Vor der katholischen Jugend Italiens sagte der Papst damals: „Ein Ruf zur Erneuerung ergeht an die Welt, wollt ihr ihn hören? Wollt ihr ihn den anderen weitergeben, damit der zum Schrei der Jugend der Welt werde?“ Und der Papst beendete seine Ansprache mit den Worten: „Sagt allen, daß wir in einem Frühling der Geschichte leben ..., einem Frühling, der einem jener reichsten und strahlendsten Sommer vorausgeht.“

Papst Johannes XXIII. verdanken wir das Wort vom „neuen Pfingsten“, von dem vor ihm schon Marthe Robin – eine stigmatisierte französische Bäuerin, die seit den 30er Jahren wöchentlich die Passion Christi miterlebt hat – gesprochen hatte. Dieser Begriff sollte zum Programm der Kirche an der Schwelle des dritten Jahrtausends werden.

Der Papst sprach erstmals von diesem neuen Pfingsten in seinem Gebet für das Konzil: „Heiliger Geist, erneuere in unseren Tagen Deine Wunder wie zu einem neuen Pfingsten.“ Es war ein Aufruf an die Kirche, an uns Christen, uns mit der Begeisterung erfüllen zu lassen, die die Apostel angetrieben hatte.

Papst Johannes Paul II. hat diesen Appell aufgegriffen und eben-

falls mehrfach von einem neuen Pfingsten gesprochen. Am einprägsamsten vielleicht beim Weltjugendtreffen 1991 in Czenstochowa: „Das ist ein neues Pfingsten! Die Kirche wieder um Maria versammelt! Eine junge, missionarische Kirche, die sich ihres Auftrags bewußt ist. Empfängt den Heiligen Geist und seid stark!“

Das Wort von der „Zivilisation der Liebe“ verwendete Papst Paul VI. erstmals bei den Feierlichkeiten zum Abschluß des Heiligen Jahres zu Weihnachten 1975. Er sagte damals: „Die Zivilisation der Liebe wird über das Fieber der unerbittlichen sozialen Kämpfe siegen und der Welt die von der Menschheit so sehnsüchtig erwartete Erklärung zu einer endgültig christ-

lichen Menschheit bescheren.“ Und einige Tage später beim Angelus: „Jetzt beginnt unser Weg hin zur Zivilisation der Liebe.“

Von einem „neuen Advent“ sprach Papst Johannes Paul II. erstmals in seiner ersten Enzyklika: „Auch wir befinden uns in der Zeit eines neuen Advents, in einer Zeit der Erwartung.“

Johannes Paul II. war es auch der den Begriff der „Neu-Evangelisierung“ geprägt hat – zum ersten Mal bei einer Predigt am 9. Juni 1979 anlässlich seiner ersten Reise nach Polen: „Vom Kreuz von Nowa Huta hat die Neu-Evangelisierung ihren Ausgangspunkt genommen. An der Schwelle des neuen Jahrtausends wird das Evangelium neuerlich verkündet, so als wäre es eine neue Verkündigung, obwohl es tatsächlich immer dasselbe bleibt.“ Nicht ein neues Evangelium ist zu verkündigen, sondern ein neuer Elan zu seiner Verbreitung soll uns ergreifen.

Im Grunde genommen war das ja eines der Grundanliegen des letzten Konzils: den Menschen des 20. Jahrhunderts die Botschaft Christi so nahezubringen, daß sie ihnen unter die Haut geht.

CG

Näheres siehe „*Famille Chrétienne*“ v. 6.8.92



Papst Pius XII.

Der Priester in der Meßfeier

Christus, der eigentlich Liturge

Das Mittelalter sprach im Hinblick auf uns Priester von einer „ars celebrandi“, von einer Kunst des Zelebrierens. Das heißt, daß man die Liturgie nicht mißbraucht für den eigenen Auftritt, sondern sich selbst hingibt in das Geschehen, als Liturge brauchbares Werkzeug wird in der Hand Christi. Den Christus ist der eigentliche Liturge. Der geweihte Priester handelt „in persona Christi capitis“, das heißt in der Person Christi, der das Haupt ist.

Nicht umsonst werden wir mit den liturgischen Gewändern bekleidet, damit wir als Liturgen so weit als möglich auch sichtbar unsere Individualität auslöschen, und damit Christus vor den Augen der mitfeiernden Gemeinde deutlich wird. Deswegen war es bei uns nie üblich, auf Gottes-

dienstplänen anzugeben, welcher Priester zelebriert. Es zelebriert immer Christus.

... Ich sehe manchmal in einer Sakristei den Spruch über dem Ankleidetisch hängen, der mir persönlich sehr hilft: „Sicut prima, sicut unica, sicut ultima“. Das heißt, feiere die Heilige Messe so, als sei es deine erste, deine letzte und deine einzige. Hier geht es also nicht um Veränderung in Ritus oder Text, sondern wie komme ich dem eigentlichen Liturgen, Christus, auf die Spur. Ich muß als Priester ergriffen sein von dem Vollzug der Heiligen Eucharistie. Das fordert mich in meiner ganzen Existenz.

Schauen Sie mal, wie der Papst zelebriert. Dieser gebrechliche Mensch quält sich bei der Kniebeuge bis unten auf die Erde. Das erwächst, soweit kenne ich ihn,

aus seinem tiefen Erleben, daß der Dreifaltige Gott in Jesus Christus für die feiernde Gemeinde, für die Kirche berührbar wird. Ich sehe mich vor der geweihten Hostie und dem geweihten Kelch wie Thomas vor dem österlichen Christus, der fassungslos nur sagt: Mein Herr und mein Gott.

Das ist mein Gebet, wenn ich nach der Wandlung niederknie. Und für mich als zelebrierenden Priester ist der Altarkuß zu Beginn die radikalste Gewissensforschung. Ich habe es immer im Ohr: Judas, mit einem Kuß verätst du den Menschensohn! Es ist für mich die Sorge Nummer eins, daß es immer der Kuß der Freundschaft ist und nicht des Verrats.

Kardinal Joachim Meisner

Auszug aus einem Interview in „*Deutsche Tagespost*“ v. 13.12.97

erhört (Joh 14,14; 15,17). Man sieht es sehr schön im Leben der Heiligen: Sie verwehren Gott nichts und man hat den Eindruck, daß Gott ihnen nichts verwehrt, auch Wunder nicht. Ja, so sagt das Gleichnis, Gott wird Seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm schreien, Recht verschaffen. Das ist auch die Verheißung der Apokalypse, als Antwort auf das Flehen der Märtyrer: „Wie lange zögerst du noch, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, Gericht zu halten“ (Offb 6,10). Übrigens ist es im Kontext von Gericht und Vollendung, daß Lukas unser Gleichnis einfügt.

Gott hört, Gott antwortet. In den großen wie in den kleinen Dingen gibt Er uns heute alles, was uns und die ganze Welt zur ewigen Fülle führen kann.

Von Alain Bandelier

Famille Chrétienne v. 15.10.92

Montags bis samstags stehen wir von 9 bis 15 Uhr zu dritt auf der Straße und bieten den Frauen, die in die Abtreibungsklinik gehen, Hilfe an. Wie das ist? In erster Linie ist das eine Sache des Gebetes.

Denn ohne Gebet kannst du diesen Job nicht machen. Wir haben diese Erfahrung am eigenen Leib erfahren, vielleicht ist das die wichtigste Erfahrung überhaupt, die wir da draußen gemacht haben: Geh' mit Gott raus oder bleib' gleich daheim.

Der Unterschied ist gravierend: Als Menschen sind wir hilflos gegen die Abtreibung, gegen die Bosheit mancher Leute, die uns täglich begegnen und die eben nicht auf Gottes Seite stehen. Wir haben uns abgewöhnt, Beschimpfungen, Hohn und Ablehnung persönlich zu nehmen und uns dadurch angegriffen zu fühlen.

Was konnten wir denn anderes erwarten an vorderster Front im Kampf gegen den Teufel? Alles, was wir tun können, ist zu vergeben, für die Menschen zu beten und unablässig unserer Aufgabe nachzugehen.

24 Jahre lang ist niemand von dieser Klinik gestanden und keiner hat den Frauen gesagt, daß es andere Möglichkeiten gibt als

TÄGLICH WERDEN KINDER GERETTET

Ganz in der Nähe der Abtreibungsklinik am Wiener Fleischmarkt ist ein Lebenszentrum entstanden. Seine Mitarbeiter fühlen sich im Kampf gegen die Abtreibung der von P. Reilly praktizierten Methode (siehe VISION 4/97) verpflichtet: Für die Bekehrung aller in Abtreibungen verstrickten Personen zu beten (einmal im Monat findet eine Gebetsvigil vor der Klinik statt), jene, die in die Klinik unterwegs sind, über das zu informieren, was dort geschieht, und allen, die Hilfe brauchen, beizustehen. Alles andere wird Gott überlassen. Auf diese Weise wurden in den letzten Monaten täglich mehrere Kinder gerettet...

Im Einsatz vor der Abtreibungsklinik

Wir durften schon vielen Frauen helfen

Von Angela Ringhofer

abzutreiben. Das war 24 Jahre zu lange. Deshalb ist allein unsere Anwesenheit mehr, als es bisher gegeben hat, und wir bewirken dadurch etwas Positives, selbst wenn es Gottes Wille sein sollte, daß keine einzige Frau umkehrt.

Wenn die Menschen die Hilfe ablehnen und sich für das Böse entscheiden, dann ist es Gottes Sache, sie auf den richtigen Weg zu bringen. Bekehrungen sind Sein Ressort. Deshalb übergeben wir jede einzelne Frau, die in die

Klinik geht, der Muttergottes, egal ob sie einen Zettel angenommen hat oder nicht. Ab der Tür ist Gott zuständig und seine Engel haben zu kämpfen.

Und es ist sehr oft Gottes Wille, daß Frauen umkehren, sonst hätten wir in den wenigen Wochen seit der Eröffnung des Lebenszentrums nicht schon so regen Zulauf gehabt und so vielen Frauen und Familien helfen können.

Es ist wunderbar und jeden Tag wieder ein Geschenk der Gnade, Frauen und Paare in un-

ser Hilfszentrum begleiten zu dürfen und in ihre dankbaren und erleichterten Gesichter zu sehen, wenn sie wieder von uns weggehen und sich für ihr Baby entschieden haben. Eine einzige Frau, der wir dadurch das Leid einer Abtreibung ersparen, daß wir da draußen gestanden sind, ist diese Mühe wert und all die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind.

Was unser Ziel ist? Wir wollen den Frauen den Weg öffnen für eine echte Beratung und ihnen signalisieren, daß sie nicht in diese Klinik hineingehen müssen, wenn sie nicht wollen.

Wir möchten ihnen signalisieren, daß wir für sie da sind, genau jetzt für sie beten, da sie das Gebet am dringendsten brauchen, vorher und auch nachher und daß es uns im Gegensatz zur Klinik nicht ums Geschäft geht.

Wir müssen leider sehr oft beobachten, wie völlig eingeschüchterte Frauen von ihren Männern in die Klinik geschoben, Mädchen von ihren Müttern an der Hand hineingezogen, gezwungen werden, ihr Kind zu töten, obwohl sie es vielleicht gern behalten würden.

Zurück bleibt nur der traurige Blick der Frau, die unsere Information gerne angenommen hätte, die aber von den Menschen ihrer Umwelt entmündigt wurde. Wo bleibt hier die Entschei-

ÜBER DIE RETTUNG EINES UNGEBORENEN KINDES

Gestern ist eine Familie mit einem Kind in eine von uns vermittelte 54 m²-Wohnung freudig eingezogen. Wie es dazu kam? An einem Donnerstag Nachmittag Mitte November kam dieses Paar zur Abtreibungsklinik und vereinbarte einen Abtreibungstermin für den nächsten Tag, Freitag um 13 Uhr.

Angela, unsere tapfere Beraterin, sprach die beiden vor der Klinik an und mußte bald erkennen, daß sie sich nicht in der Lage sahen, ein weiteres Kind in ihrer 20 m²-Wohnung zu haben.

Um das Kind dennoch zu retten, vereinbarte Angela mit ihnen für Freitag 10 Uhr ein Beratungsgespräch in unserem Büro. Gut vorbereitet habe ich

Das Sekundenbaby

auf die beiden gewartet. Aber sie kamen leider nicht. Deshalb wollte ich sie wenigstens um 13 Uhr vor der Klinik abfangen und ihnen eine größere Wohnung anbieten. Da ich zwei Mitarbeiter zu einer Tagung führen mußte, kam ich erst zwei Minuten vor 13 Uhr mit dem Auto vor der Klinik an.

Mein Problem: Ich kannte das Ehepaar nicht, wußte nicht wie die beiden aussahen. Gerade als ich das Auto etwa 200 Meter von der Klinik entfernt einparkte, sah ich, wie ein Mann ein etwa 2,5 jähriges Kind in den Kindersitz seines Autos setzte.

„Vielleicht ist er das“, war mein Gedanke und ich sprach ihn sofort darauf an, ob er der Mann sei, der sich mit mir um 10 Uhr hätte treffen sollen.

Ganz überrascht sagte er ja. Ich fragte ihn gleich, wo seine Frau sei. Er darauf: „Sie ist schon in der Klinik, hat alles unterschrieben und kommt gleich dran.“ Ich sagte ihm, er möge sofort seine Frau und sein bedrohtes Kind herausholen, wir hätten eine 54 m²-Wohnung für sie. Sie sei sogar billig. Binnen einer Minute begriff er die Situation, nahm sein Kind wieder auf den Arm und sagte, er wer-

de versuchen, mit seiner Frau zu reden.

Einige Minuten später kam er freudestrahlend mit der ganzen Familie aus der Abtreibungsklinik und wir fuhren gemeinsam zum Büro, um die restlichen Probleme zu lösen.

Hätte ich einige Sekunden früher oder später eingeparkt, hätte ich nicht „zufällig“ erraten, daß dies der betroffene Mann ist oder er wäre schon weggefahren gewesen. Aber Gott sei Dank konnte dieses Sekunden-Baby durch das Gebet und die „Zufälle“ gerettet werden.

Dietmar Fischer

**Lebenszentrum: Postg. 11,
1010 Wien
Spendenkonto PSK 333000**

dungsfreiheit der Frau?

Die Reaktion der Klinik? Anfangs waren sie sehr besorgt und nervös und haben uns ständig die Polizei auf den Hals gehetzt. Mittlerweile sind sie aggressiv geworden und haben vier junge Mädels engagiert, die einzig und allein die Aufgabe haben, uns zu bewachen, uns an der Arbeit zu hindern und die Frauen, die einen Termin haben, zu hindern, mit uns zu reden.

Täglich kommt es einige Male vor, daß Frauen, die zu einer Abtreibung gekommen und stehengeblieben sind, um uns zuzuhören und die jetzt neue Hoffnung schöpfen, von den Mädels „abgeführt“, links und rechts am Arm gepackt und in die Klinik geschoben werden.

Besonders peinlich ist dieses Vorgehen für die Klinik, wenn die Frau gar nicht zur Abtreibung kommt, sondern vielleicht nur eine interessierte Passantin ist, was schon vorgekommen ist.

Die Zahl der Abtreibungen ist schon gesunken

Unsere „Schatten“ haben so lange Dienst wie wir und arbeiten ausschließlich für Geld, das übrigens nicht mehr so in Strömen fließen dürfte. Schließlich wurden bereits die Kosten der Abtreibungen um glatte 1000 Schilling hinaufgesetzt, und Gratistests wurden abgeschafft.

Deutlich merken wir, daß die Zahl der Patientinnen, die in die Klinik abtreiben gehen, stark sinkt. Jeden Tag werden es weniger. Steigend hingegen ist die Zahl der Frauen, die uns als Passantinnen versichern, sie würden ihr Kind behalten und sich über eine Schwangerschaft freuen.

So findet also in der Bevölkerung ein Umdenken allein dadurch statt, daß jemand da ist, der durch seine Gegenwart und sein Angebot zum Nachdenken über dieses Thema anregt.

Deshalb und weil wir wissen, daß dies der Weg Gottes ist, der einzige, der zum Ziel, zum Leben führt, werden wir allen Wettern des Himmels und Unwettern der Menschen zum Trotz weitermachen, bis diese Festung des Teufels gefallen ist – und dann kommt die nächste dran...

Eine kritische Ärztin findet zum Lebensschutz

Gib ihnen eine Chance, Herr!

Von Michaela C. Moser

Ich habe Medizin studiert, bin fast am Ende meiner Turnustätigkeit in einem Schwerpunktkrankenhaus und mache nebenbei eine Ausbildung in Psychotherapie. Seit Anfang meines Studiums wollte ich eine Ausbildung in Kinderpsychiatrie machen und habe deshalb sowohl in Österreich als auch in Amerika in meiner Freizeit gelegentlich mit Süchtigen, Arbeits- und Obdachlosen oder irgendwie abgeschobenen Jugendlichen zu tun gehabt. Unter ihnen waren auch ungewollt Schwangere.

Die meisten dieser „Kids“ hatten nie erfahren, was es heißt, gewollt und angenommen zu sein – von einem Zuhause ganz zu schweigen. Andere hatten ein Zuhause, sogar mit Swimmingpool – und drei abgetriebene Geschwister. Sie hatten nie herausgefunden, welchem Zufall sie es verdanken, daß sie lebten.

Ich habe viel gehört in diesen Tagen und gesehen, auch junge Frauen,

stöhnend oder bereits tot in öffentlichen Toiletten, durch einen Schuß Heroin zu viel oder verblutet nach einer selbst vorgenommenen Abtreibung oder durch unprofessionelle Hilfe.

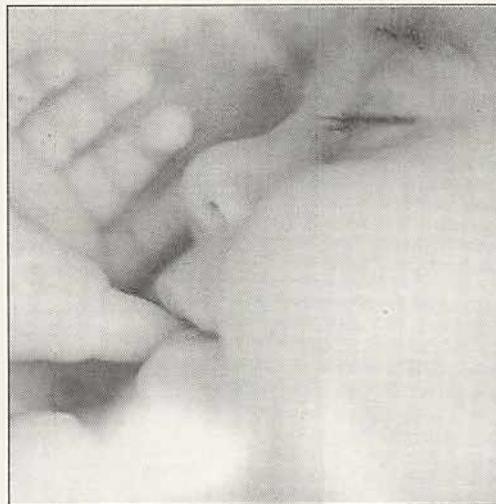
Von Freunden und Kollegen bekam ich viel Anerkennung für meinen Einsatz. Schließlich ist es nett, sich als angehende Ärztin auch sozial zu engagieren.

Das war auch noch so, als mein Tun – zunächst aus sozialen Motiven – mehr und mehr von meiner persönlichen Bekehrung geprägt wurde und ich mir wünschte, daß mein Einsatz Zeugnis für meine Gotteserfahrung werde. Damals hatte ich noch keine Nachtdienste und daher abends Zeit, mich im Rahmen der Hospizbewegung ein wenig für die würdevolle Lebensbegleitung ei-

nes Sterbenden einzusetzen.

In meinem (vorwiegend nicht-religiösem) Umkreis galt ich mit meinem strikten Nein zur aktiven Euthanasie als ein bißchen schräg. Wie es ein Kollege formulierte: „Der eine spielt Golf, der andere ist halt ein bißchen theophil.“ Sicher gab es auch Anerkennung und ich weiß nicht, was mich mehr antrieb, Anwalt der Benachteiligten sein zu wollen, Lorbeeren oder Theophilie.

Eines weiß ich aber sicher: Bei



allem Einsatz gegen aktive Tötung am Lebensende hätte ich nie den Mut gehabt, mich für das Leben am Anfang – von der Empfängnis an – einzusetzen. Das war mir zu heiß, da wollte ich mir nicht die Finger verbrennen.

Die Arbeit im Zentrum bringt keine Lorbeeren

Seit ich im Lebenszentrum arbeite, weiß ich auch warum: Die Zeit der Lorbeeren ist vorbei. Dafür ernte ich jetzt Unverständnis und jede Menge der immer gleichen Argumente: Keine Frau geht gerne abtreiben, man soll ihr den Schritt nicht noch erschweren! Es ist Angelegenheit der

Frau, das muß sie selber wissen! Besser die Frau holt sich sachgerechte Hilfe, als sie geht zu einer „Engelmacherin“ oder macht es sich selber. Kümmerst du dich um das Kind, wenn es erst einmal da ist, und die nächsten 20 Jahre? Besser abgetrieben als später mißhandelt oder drogensüchtig!

Ich kenne diese Argumente gut, ich hatte selbst so argumentiert – vor meiner Mitarbeit im Zentrum. Ich arbeitete ursprünglich nur mit, um diesen „Wahnsinnigen“, wie ich die Mitarbeiter des Zentrums nannte, eine Chance zu geben, meine durch den Spott der Medien beeinflusste Meinung über sie zu ändern.

Nach wenigen Wochen galt mein impulsiv geäußertes „Gib ihnen eine Chance“ nicht mehr den Mitarbeitern, sondern den Schwangeren in Notsituation. „Gib ihnen eine Chance, Herr!“, wurde mein Gebet, „durch diese Schwangerschaft auszubrechen aus den Verstrickungen aus Drogensucht, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und so schmerzhaft erlebter Lieblosigkeit. Keine Frau geht gern abtreiben, Herr, laß nicht zu, daß durch diese Abtreibung der ganze Haufen von Problemen wieder nur zugedeckt wird und sich nichts ändern kann, weil es zu weh tut hinzuschauen.“

Lassen wir nicht zu, daß eine Frau mit einer tristen Lebensgeschichte gerade in der Zeit, in der sie durch die hormonelle Umstellung in ihrem psychischen Erleben Achterbahn fährt, mit der zynischen Bemerkung, daß sie ausgerechnet jetzt selber wissen müsse, was sie tut, im Stich gelassen wird.

Kein Mensch kann unter solchem Druck mit tickender Uhr im Nacken eine Entscheidung

Fortsetzung Seite 20

fallen, er kann bestenfalls zu einer Entscheidung genötigt werden.

„Gib ihnen eine Chance! und laß uns gemeinsam den Haufen ihrer Probleme zerlegen und ein Problem nach dem anderen ansehen, beweinen, jenen, die im Lauf des Lebens an der Frau schuldig geworden sind, zu vergeben und als Geschenk der Schöpfung liebzuhaben.“

Für viele klingt das wie eine Illusion. Und doch ist es weniger illusorisch als das Märchen, daß nach der Abtreibung alles vorüber sei. Wieviele Frauen fühlen sich oft Jahre später schuldig oder haben psychosomatische Beschwerden, die

weder internistisch noch chirurgisch zu heilen sind. Die Abtreibung wird von unserer Gesellschaft als Beruhigungszuckerl verkauft, weil sie im Moment billiger ist als eine Wohnmöglichkeit und ein Karenzgeldanspruch oder gar eine heilende Therapie.

In der ärztlichen Kunst geschieht Heilung und Schmerzlinderung oft durch Begleitung. Es ist kein Zufall, daß nur die Chirurgie es sich in einem gewissen Ausmaß (nämlich je kleiner der Eingriff, um so eher) leisten kann, nicht zu begleiten. Bei diesem kleinen Eingriff aber wird getötet, während 50 Meter weiter – unter der Begleitung von Priestern, Ärzten, Psychologen und Pädagogen, die den Menschen als Einheit von Körper, Geist und Psyche betrachten – bei uns im Zentrum Heilung „passieren“ könnte.

Heilung ist besser als Tötung, und das ist der Grund, warum es wichtig ist, dort zu stehen und der Mutter und dem Vater (oder der sie begleitenden Freundin) den Zettel in die Hand zu geben.

Es gibt auch Heilung und Vergabung danach, für Gott ist kein Scherbenhaufen zu groß, und auch wir haben kein Recht, eine Frau oder ärztliches Personal zu verurteilen. Für uns gilt streng der Grundsatz: Immer ja zum Täter und zum Opfer, aber striktes Nein zur Tat.

Weil ich einerseits die Zerrissenheit der Ärzte und der mit „lauteren Motiven“ im Abtreibungsgeschäft involvierten

Personen um die Not der Frauen, und die Gefühlskälte des Gesetzgebers und unserer Gesellschaft andererseits kenne, bitte ich stellvertretend für das Kind, das weder der Mutter, dem Vater, der Freundin, weder dem Arbeits- oder Gesetzgeber noch den Ärzten oder unseren Mitarbeitern im Lebenszentrum gehört: „Gebt mir eine Chance!“

Ich maße mir nicht an, in den 12 Wochen der Abtreibungsfrist die Fragen der nächsten 20 Jahre bezüglich der Entwicklung des Kindes zu lösen, aber ich weiß, daß wir kein Recht zu töten haben, weder jetzt, noch im 15. Lebensjahr

des Kindes, wenn es die ersten Alkoholexzesse liefert. Noch einmal: Die Tat bleibt die gleiche, nur ist die Reaktion der Gesellschaft und des Gesetzgebers eine andere.

Gib mir eine Chance könnte auch heißen, laß mir Zeit bis 15 und ich werde nicht trinken, oder gib mich frei zur Adoption. Weißt Du wieviele Menschen im Zentrum anrufen und sofort ein Kind adoptieren würden, egal ob körperlich oder geistig behindert, schwarz oder weiß? Wir wissen nichts über die Zukunft dieses Kindes, aber wir verbauen ihm alles, wenn wir glauben, ihm und der Mutter Gutes zu tun, indem wir es töten.

Diese Erkenntnis zu erlangen, bedeutet viel Auseinandersetzung und Schmerz. Sie ist auch unbequem, weil nach ihrer Erlangung viel geändert werden müßte. Es ist eine Frage, ob uns das die Schwangeren und die Kinder wert sind. Mein Gott sagt mir: Du sollst nicht töten. Meine Gesellschaft und mein Berufsstand drücken da aus unterschiedlich motivierten Gründen ein Auge zu. Das ist das Dilemma, in dem ich lebe. Dafür kann ich mich schon einmal öffentlich verspotten lassen, als Demutsübung sozusagen.

Dr. Michaela C. Moser arbeitet an einem Tag der Woche unentgeltlich im Lebenszentrum und nimmt nach Möglichkeit an den Gebetsvigilien vor den Abtreibungskliniken in Wien oder Graz teil.

Zum „Dialog für Österreich“

Ich bin voll Zuversicht

Von Christian Berger

Die Kirche in Österreich befindet sich derzeit in der Krise, und dieser Artikel wird nicht versuchen, das zu leugnen.

Die sattsam bekannten Probleme haben ihr nicht nur seit Wochen höchst negative Schlagzeilen beschert, sondern auch jedes darüber hinausgehende Gespräch unterbunden. Gerade deshalb sollten wir sie für den Augenblick beiseite lassen und uns im Interesse eines gelungenen Dialogs für Österreich nach der gemeinsamen Basis unseres Glaubens fragen. Beim Hausbau wird immer noch das Fundament vor dem Dach errichtet. Auch beim Gespräch in der und über die Kirche sollten die Grundlagen zuerst kommen

Wer war dieser Jesus? Der Anspruch des Mannes aus Nazareth war unerhört, von Ihm kamen Sätze wie: „Ich bin das Licht der Welt.“ – „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht.“ – „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ – „Ehe Abraham war, bin ich.“ So redete Er, und nicht alle haben Ihn ausgelacht. Warum eigentlich nicht?

Niemand kann angesichts solcher Ungeheuerlichkeiten ruhig bleiben. Wenn wir die Evangelien lesen und Worte und Taten Jesu kennenlernen, stehen wir vor der grundlegenden Entscheidung des Glaubens. Wenn Sein Anspruch zu Unrecht besteht, haben wir es mit Betrug oder Wahnsinn zu tun. Wenn er aber zu Recht besteht, dann war und ist dieser Mensch zugleich Gott – unvorstellbar, unbegreiflich.

Eine dritte Möglichkeit, etwa im Sinne eines Weisheitslehrers, gibt es nicht, dazu sind die Aussagen des Evangeliums zu eindeutig. Jesus gegenüber gibt es

keine Neutralität. Er selbst hat Seine Aussagen nie gemildert, nicht einmal als Ihn Seine Jünger verließen. „Wollt auch ihr weggehen?“ – Diese Frage richtet sich auch an uns. Das Ende der Gemütlichkeit ist gekommen! Wir lassen uns auf ein großes „Andererseits“ ein – oder eben nicht.

Die Lebenszeit Jesu war im Rahmen der Geschichte nur kurz, aber sie wurde im Volk Israel jahrhundertlang vorbereitet und wirkt in der Kirche bis heute fort. Wäre es anders, dann wäre

Das Ende der Gemütlichkeit ist gekommen

re Gott nur einer einzigen Generation von Menschen erschienen, die ganz am Rande eines Weltreiches gelebt haben. Alles seither wäre eine Art „Stille Post“ der Lehre und Taten Christi gewesen.

Dagegen steht die lebendige Gemeinschaft der Gläubigen. Sie ist das Instrument des Wirkens Gottes in der Welt. Der Apostel Paulus bezeichnet die Kirche in seinen Briefen ausdrücklich als „Leib Christi“ (z.B. Kol 1,24). Sie ist also sogar als Gegenwart Gottes unter den Menschen zu verstehen. Dieser gewaltige Auftrag sollte uns erschrecken, denn er läßt uns eine große Verantwortung auf, der wir nur selten gerecht werden.

Betrachten wir aber auch den menschlichen Aspekt. Wer ist das Volk des neuen Bundes? Die Kirche ist, wenn wir auf die Grundworte zurückgehen, mit denen sie benannt wird, die „ekklesia“ und die „kyriake“. Das bedeutet, daß sie „herausgerufen“ ist aus allen Völkern und Ständen und „dem Herrn“ gehören soll. Herausgerufen aus der Welt, um in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein – das sind wir alle.

Aber wer gehört schon jetzt ganz dem Herrn? Da ist immer

noch dieses letzte Zehntel, das letzte Prozent, das wir so gern für uns selbst behalten möchten.

Muß ich betonen, daß es bei mir genauso ist? Wir sind noch nicht Kirche, immer noch nicht „kyriake“, wir befinden uns auf dem Weg. Durch unsere eigenen Fehler geben wir immer wieder Anstoß, „Ärgernis“, aber wir hoffen, unser Ziel zu erreichen.

Wir werden die Wahrheiten über Wesen und Auftrag der Kirche kaum irgendwo schöner ausgedrückt finden als in den Dokumenten des II. Vatikanums:

„Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet...“ (LG 1)

Beim derzeitigen Inhalt und Niveau der öffentlichen Diskussion mögen diese Worte überraschen. Wir dürfen uns aber darauf verlassen, daß das Konzil sie so gemeint hat, wie sie nach seinem Beschluß da stehen.

Die Kirche hat derzeit das Unglück, daß viele über sie reden, aber nur wenige sie lieben. Das II. Vatikanum spricht da eine andere Sprache. Wenn wir die Botschaft des Konzils beherzigen, werden wir die Schönheit der Kirche wiederentdecken und Freude an ihr gewinnen. Freude ist die einzig angemessene Antwort auf das Geschenk Gottes, die Kirche.

Es wird nie an Stürmen fehlen, die über sie hinweggehen, und auch nicht an Sünde und an Streit im Inneren. Das war immer schon so, und trotzdem bricht das dritte christliche Jahrtausend an. Wir wissen nicht, wo das Schiff hinfährt, aber wir haben das Versprechen, daß es nicht sinken wird. Schon jetzt, wo es so schwere Probleme gibt, keimt neue Kraft in so vielen Pfarren und Gemeinschaften...

Ich habe am Weltjugendtreffen in Paris teilgenommen und hunderttausend junge Leute gesehen, die auf eine klare Botschaft mit einem klaren Ja geantwortet haben. Viele von ihnen haben für die Reise beträchtliche Opfer gebracht. Diese Begeisterung und Freude waren ansteckend. Ich konnte von dort nicht anders als zuversichtlich zurückkehren.

Eine Lehre aus der „Kirchenkrise“

Muß man alles beurteilen?

Spitzenmeldungen in „Zeit im Bild“, Schlagzeilen, Diskussionen: In Österreich gab es in den letzten Wochen ein Lieblingsthema der Medien – die „Kirchenkrise“. Sollten wir an der Frage vorbeiziehen?

Bei aller Zurückhaltung im Umgang mit Fragen, die Parteilagen in der Kirche betreffen, darf VISION 2000 nicht so abgehoben sein, das Geschehen einfach zu übergehen. Wird doch die „Kirchenkrise“ derzeit fast in jedem Gespräch thematisiert.

Keine Sorge, wir haben keine weitere Hintergrundinformation zu diversen Affären anzubieten, keine weiteren Hypothesen zu den Vorgängen. Wir ersparen Ihnen auch weitere Kommentare zu dem Geschehen.

Was wir zu bieten haben? Eine Beobachtung und eine Überlegung.

Da ist zunächst die Beobachtung, daß sehr viele tief verunsichert sind. Wem soll man in diesem verwirrenden Geschehen glauben? Wer hat recht? Wer handelt richtig? Gibt es denn nirgends einen Halt? Jedes neue Gespräch über das Thema fördert neue Hypothesen, neue Schlußfolgerungen, neue Verunsicherungen zutage. Unerträglich!

Eine Frage: Lassen wir uns in diesem Geschehen, nicht allzu sehr die Optik der Medien aufdrängen? Sie leben von der Polarisierung, der Dramatisierung, der Personalisierung, der Skandalisierung, der Demaskierung. Skandale aufzudecken, ist ihr Job. Das wird als Wächterfunktion in der Demokratie verstanden – ein in mancher Hinsicht nicht zu vernachlässigender Dienst.

Aus diesem Selbstverständnis heraus sehen sich die Medien nur

allzu leicht als Schiedsrichter. Moderatoren von Nachrichtensendungen schlüpfen fast durchwegs in die Rolle des Richters: Interviewpartner ringen darum, Gnade vor den Augen des Fragestellers – und des Publikums! – zu finden. Denn das Publikum hat sich längst dieselbe Haltung angewöhnt. Es richtet aufgrund der wenigen Information, die es im Medium vorgesetzt bekommt.

Wie sollte man sich auch anders

ohne sie nach Details ihrer Vergehen zu fragen und den Ältesten, die sie dahergeschleppt hatten, nahegelegt, sie nur im Falle eigener Sündenfreiheit zu verurteilen. Den Petrus ermahnt der Herr, nicht nur sieben-, sondern 77mal täglich zu verzeihen, wenn der Bruder sündigt.

Genau diese Haltung ist in der heutigen Situation zu vermissen. Und ich sage das nicht als Vorwurf gegen jene, die im Rampenlicht stehen, sondern als Mahnung an mich, der ich fortwährend dazu neige, Partei zu ergreifen, Urteile zu fällen – meist nur mit einem Minimum an Information! Und wievielen anderen geht es ähnlich?

Dann kann es passieren, daß zwei, die eigentlich keinen direkten Bezug zu den umstrittenen Vorgängen haben, zusammentreffen und sich nach kürzester Zeit in die Haare geraten, weil sie – zwar beide uninformiert – jeweils unterschiedliche Gesichtspunkte betonen. Und so schreitet die Entzweiung fort und fort. Und die Verunsicherung wächst. Man

fühlt sich entweder alleingelassen mit seiner Ansicht oder bildet Fronten mit Gleichgesinnten.

Unsere Einheit ist sofort bedroht, sobald uns die Zustimmung zum Verhalten des einen oder anderen Bischofs oder Paters eint. Nur das Bewußtsein, daß wir Kinder desselben Vaters sind, kann uns wirklich einen.

Daher: Schluß mit dem Urteilen! Das ist die eigentliche Lehre der Krise. Es wäre befreiend, ein echter Durchbruch, nicht nur in den umstrittenen Fragen. Ist doch das Urteilen etwas, was sich im Alltag nur allzu leicht aufdrängt. Ein Blick auf den anderen – und schon ist er eingeordnet. Unsere psychologisierende Zeit legt uns diese Fehlhaltung nahe.

Sich von ihr zu befreien, eröffnet die Möglichkeiten, dem anderen vorurteilslos zu begegnen. Nur so kann Gott die Einheit wieder unter uns wachsen lassen.

Christof Gaspari



Sex-Flut im Fernsehen

Eine Woche Sex im Fernsehen: Das ist Brutalität. Dagegen verblaßt Simmering gegen Kapfenberg zur matten Sache. Von Sado-Maso bis Sodomie, von Voyeurismus bis Gruppensex, von der Partnermassage bis zur Selbstbefriedigung, vom Fetischismus bis zum Männerstrip reicht die Palette. Es gibt nichts, was es nicht gibt. ... Auf der Jagd nach Quoten wagen sich die privaten Fernsehsender weit über die Geschmacksgrenze vor, Tabus werden in Serie gebrochen. Aber auch die öffentlich-rechtlichen Anstalten ziehen nach. ... In einer... Sendung lehnte sich der ORF weiter hinaus: In dem Beitrag über Masturbation wurden die Zuseher in eine Selbsthilfegruppe reifer und orgasmuschwacher Frauen entführt. Die hüllenlose Damenrunde beschwor dabei das „Feuer im Becken“...

SN v. 27.1.98

Grenzen der Schamlosigkeit zeichnen sich nicht ab. Im beinharten Kampf um Einschaltquoten gehen die Medien wahrlich über Leichen:

Jede Menge Gewalt im ORF

Insgesamt wurden im Untersuchungszeitraum ... 196 Sendungen ausgestrahlt. 70 Prozent ... enthielten zumindest eine aggressive Handlung. Insgesamt wurden in der Untersuchungswoche 1.923 aggressive Akte verzeichnet. Im Durchschnitt bedeutet dies, daß 7 aggressive Akte pro Sendung festgestellt wurden oder ... anders ausgedrückt: alle 3 Minuten Gewalt im ORF. ... Im Hinblick auf die einzelnen TV-Genres wird das Gros an Gewalt ... mit knapp 50 Prozent in Abendvorschau-Trailern, gefolgt von Zeichentrick- und Comic-Serien (rund 25 Prozent) und zu 19 Prozent in Vorabend-Serien gezeigt.

Der Standard v. 24.-25.1.98

Neben der Überflutung mit Sex und Gewalt ist der lockere Umgang mit der Wahrheit ein Merkmal der Szene:

Wie die Medien manipulieren

In der Diskussion über die rö-



mische Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester ist dem Bischof von Fulda, Erzbischof Dyba, vorgeworfen worden, er habe von „Laienspielscharen“ gesprochen. Im „Bonifatiusboten“, der Fuldaer Kirchenzeitung, hat Dyba dazu jetzt Stellung bezogen und geschildert, wie man ihm dieses Reizwort untergeschoben hat ... : „

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Instruktion kam eine Vertreterin der dpa (Deutsche Presse-Agentur – d. Red.) zu mir, um sich darüber zu informieren. Da ich auf erhebliche Verständnislücken stieß, habe ich versucht, ihr die hl. Messe zu erklären, daß nämlich ihr wesentlicher Kern die Vergegenwärtigung des Herrn in der hl. Wandlung und in der Vereinigung der Gläubigen mit dem auferstandenen Herrn zu finden sei – nicht aber in den äußeren Rahmenbedingungen, wie etwa der Qualität der ‚Band‘, denn das hl. Meßopfer sei eben ein Mysterium des Glaubens und nicht irgendeine Laienspielaufführung.“

Dyba schreibt weiter: „In der dpa-Meldung war dann von hl. Messe oder Mysterium überhaupt nicht mehr die Rede, es wurde nur noch, völlig konträr zum Zusammenhang, von Laienspielern gesprochen. Sofort gab es die ersten irritierten Reaktionen. Als mich die ARD dann aufforderte, für die Tagesschau am Abend eine Erklärung abzugeben, tat ich das gerne in der Hoffnung, damit jedes Mißverständnis ausräumen zu können. Ich durfte also eine Minute lang vor der Kamera erklären, wie nötig die Kirche aktive Laien braucht, hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, da sich die gewünschte Polemik in meinen Worten nicht fand, wurde sie mir einfach anmoderiert: ‚Der Bischof von Fulda aber spricht

von einer Laienspielgruppe, die in der Kirche nicht gebraucht wird.‘ ...“

Deutsche Tagespost v. 4.12.97

So wird bei vielen Meinung gemacht und das Bild der Kirche geprägt. Das Ergebnis schlägt sich in Meinungsumfragen nieder:

Dem Papst die Gefolgschaft versagen

Bei den zuletzt immer heftiger diskutierten heißen Eisen der Kirche versagen selbst die regelmäßigen Gottesdienstbesucher dem Papst massiv die Gefolgschaft. ... 82 Prozent ... treten dafür ein, verheiratete Männer als Priester zuzulassen. ... Auch Priesterinnen sind für aktive Katholiken kein Schreckgespenst. Sieben von zehn Messebesuchern (genau 69 Prozent) wünschen sich die Öffnung des Priesteramts für Frauen. Und immer noch fast zwei Drittel der Kirchgänger, nämlich 62 Prozent, stimmen der Aussage zu, die Kirche habe ein völlig falsches Verhältnis zur Sexualität. ... Ähnlich die Reaktion auf die Frage, ob die Kirche Geschiedenen, die wieder heiraten, die Sakramente verweigern soll: 63 Prozent der treuen Gottesdienstbesucher treten gegen diese Praxis auf. ... Dramatisch für die Kirche ist, wie Jugendliche über geltende Lehrmeinung und Praxis der Kirche denken. 62 Prozent der bis 30jährigen bejahen die Frage, ob die Kirche Homosexuelle völlig gleich behandeln und ihnen auch kirchlich geschlossene Ehen erlauben soll.

Die Presse v. 31.1.-1.2.98

Bischöfe sollen nicht gehorchen

75 Prozent der Deutschen wünschen nach einer Umfrage der Zeitung „Die Woche“, daß die

katholischen Bischöfe dem Papst in der Abtreibungsfrage nicht gehorchen sollten. Nur acht Prozent sind für Gehorsam. Unter den Katholiken sind 78 Prozent für den Ungehorsam...

Kleine Zeitung v. 29.1.98

Für Christen wird gezielte Auswahl der Informationsquellen zum Gebot der Stunde – und Medienaskese, um nicht im Lärm zu ertrinken:

Ein Menschenrecht auf Ruhe

Es wird Radio-Orange heißen... und wird das Radio der RATP (der Pariser Verkehrsbetriebe, Anm) sein. Anscheinend haben sie die Absicht, das den Parisern und den Einwohnern der Vororte in ein paar Wochen anzutun. Im Programm ... : Musik, Werbung, allgemeine Nachrichten. ... Wir zahlen nicht dauernd mehr für unsere Beförderung, damit man uns die Ohren mit Werbung füllt. Wir zahlen nicht für den immer teureren Transport, damit man uns Musik verordnet. Ach so, Sie mögen Musik nicht? Doch, sehr wohl, aber nicht Ihre und nicht in Ihren Stationen, nicht in Ihren Gängen. Musik, ja, die schätzen wir...

Seien Sie sich dessen bewußt, Musik beeinflusst das Denken, und wir haben es nötig, unbeeinflusst zu denken. So aber werden wir der Tortur ihrer Sch...-Geräusche unterzogen, wir werden mit Wut im Bauch die Banalisierung der Meisterwerke erdulden müssen, ihr Verströmen in der allgemeinen Gleichgültigkeit. Mozart auf dem Hintergrund von Geplapper! Charlie Parker unterbrochen durch einen Personenruf: Gaston zum Unterbrecher! Und außerdem noch Infos. Propaganda. Das Ergebnis von Fußballspielen! Die Ergebnisse Ihrer Spiele sind mir gänzlich „wurscht“!

... Wissen Sie, wie man sie nennt, die Länder, in denen die Bevölkerung der fortgesetzten Abstumpfung durch Lautsprecher ausgesetzt ist? Diktaturen. Zwangsregime. Das Radio in der Metro, dem man unmöglich auskommen kann, wird nichts anderes als Zwang sein. Davon haben wir die Nase voll. Wir werden Sie vor Gericht bringen. Wir gehen bis zum Europäischen Gerichtshof. Dazu haben Sie kein Recht.

Wörter des Papstes

Das Geheimnis der Stunde Jesu

Mit Jesus ist die Stunde neuere Beziehungen zu Gott, die Stunde eines neuen Kultes gekommen: „Die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23).

Grundlage für diese universale Verehrung ist die Tatsache, daß der Sohn durch Seine Menschwerdung den Menschen die Möglichkeit gegeben hat, an Seiner Verehrung des Sohnes für die Vater teilzuhaben.

Die „Stunde“ ist auch der Augenblick, in dem sich das Werk des Sohnes offenbart: „Amen, amen, ich sage euch: Die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und alle, die sie hören, werden leben. Denn wie der Vater das Leben in sich hat, so hat Er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben“ (Joh 5,25-26)

Die große Stunde in der Weltgeschichte ist die, in der der Sohn das Leben gibt, in der Er die Menschen, die unter der Herrschaft



der Sünde stehen, Seine rettende Stimme hören läßt. Es ist die Stunde der Erlösung.

Das ganze Erdenleben Jesu ist auf diese Stunde ausgerichtet. In einem Augenblick der Bedrängnis kurze Zeit vor Seinem Leiden sagt Jesus: „Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen“ (Joh 2,27).

... In dieser dunklen Stunde scheint es, als ob niemand der hervorbrechenden Macht des Bösen Einhalt gebieten könne. Und doch bleibt auch diese Stunde in der Macht des Vaters. Er ist es, der den Feinden Jesu erlaubt, Ihn festzunehmen. Ihr Tun ist auf geheimnisvolle Weise in den von Gott bestimmten Plan für das Heil aller eingebunden.

Eher als eine Stunde der Feinde ist die Stunde des Leidens daher die Stunde Christi, die Stunde der Erfüllung Seiner Sendung. Das Johannesevangelium läßt uns die innere Haltung Jesu zu Beginn des Letzten Abendmahles wahrnehmen: „Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zu Vollendung“ (Joh 13,1).

Es ist also die Stunde der Liebe, die „bis zur Vollendung“ geht, das heißt bis zur äußersten Hingabe. In Seinem Opfer offenbart Christus uns die vollkommene Liebe: Tiefer hätte Er uns nicht lieben können!

Auszug aus der Ansprache bei der Generallaudienz am 14.1.98

Medjugorje

Heute bin ich mit euch und lade euch alle erneut ein, mir durch eure Gebete näher zu kommen. In besonderer Weise lade ich euch in dieser Zeit der Gnade zur Entsagung ein. Meine lieben Kinder, betrachtet und lebt durch eure kleinen Opfer die Leiden und den Tod Jesu, die Er für jeden von euch auf sich genommen hat. Nur wenn ihr Jesus näher kommt, werdet ihr seine unermessliche Liebe begreifen, die er für jeden von euch hat. Durch das Gebet und eure Entsagung werdet ihr offener werden für die Gabe des Glaubens und für die Liebe zur Kirche und zu den Menschen um euch. Ich liebe euch und segne euch. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. 2. 98

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
 Bildnachweis: Begsteiger, Mikes, Reuter, Archiv, Famille chrétienne, privat
 Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.
 Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Einkehrtage am Sonntagberg

WIE FINDE ICH MEINE BERUFUNG?, geleitet von P. Eamon Kelly LC (seit 1989 in der Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum tätig)
Zeit: 17.-19. April
Ort: Hospiz am Sonntagberg

DER HEILIGE GEIST - DIE ERSTE GABE GOTTES, Einkehrtage im Geiste der Marthe Robin mit Kaplan Norbert Purrer, Wels
Zeit: 21.-24. Mai
Ort: Hospiz am Sonntagberg

KOMM HERAB, HEILIGER GEIST mit Pfarrer Dr. Josef Welkhammer, Hollenstein
Zeit: 24. Mai 14-18 Uhr

Familienferien

Ferien mit geistlichem und kulturellem Programm von Gründonnerstag bis Ostermontag am Sonntagberg.
Information: Hospiz am Sonntagberg, Tel. 07448 3339

Erneuerung im Glauben

Glaubensseminar mit P. Slavko Barbaric aus Medjugorje zum Thema: Erneuerung im Glauben.
Zeit: 18.-19.4.98
Ort: Pfarre Höhnhart im Innviertel
Information: Pfarramt, A-5251 Höhnhart, Tel/Fax 07755/5144

Seminar zum Lebensschutz

Das Intern. Theol. Institut in Gaming veranstaltet ein Seminar mit Brian Clowes, USA zu Fragen des Lebensschutzes. Vermittelt werden ebenso philosophische und gesellschaftspolitische Einsichten in den Problembereich wie praktische Anregungen.
Zeit: 6. April 14 Uhr bis 8. April Mittag
Information: Int. Theol. Inst. A-3292 Gaming, Tel: 07485 97570
Unbedingt erforderlich: Englische Sprachkenntnisse